

MIYA T. BECK

DIE
PERLEN
JÄGERIN

MIYA T. BECK

DIE
PERLEN
JÄGERIN



Aus dem Amerikanischen von
Aimée de Bruyn Ouboter

KNESEBECK

Impressum

Titel der Originalausgabe: *THE PEARL HUNTER*
2023 erschienen bei Balzer + Bray, ein Imprint von
HarperCollins Publishers, New York
Copyright Text © 2023 Miya T. Beck
In Zusammenarbeit mit Mariko Thompson Beck publiziert.
Copyright Coverillustration © 2023 Maxine Vee
Copyright Kartenillustration © 2023 Sveta Dorosheva
Diese Ausgabe wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Deutsche Erstausgabe
Copyright © 2024 von dem Knesebeck GmbH & Co. Verlag KG, München
Ein Unternehmen der Média-Participations
Projektleitung und Lektorat:
Elisabeth Leuthardt, München
Übersetzung: Aimée de Bruyn Ouboter
Schriftgestaltung des Umschlags:
Leonore Höfer, Knesebeck Verlag
Satz und Herstellung:
Arnold & Domnick, Leipzig
Druck: FINIDR, s.r.o.
Printed in Czech Republic
ISBN 978-3-95728-767-0

Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise.

www.knesebeck-verlag.de



Liebe Leserinnen und Leser,

ich bin in Südkalifornien am Meer aufgewachsen. Hört sich an wie das Paradies auf Erden, oder? Trotzdem konnte ich es kaum erwarten, der Postkartenidylle meiner Heimatstadt den Rücken zuzukehren.

Als Kind wollte ich bloß dazugehören. Aber ich bin Halb-japanerin, die überwältigende Mehrheit an meiner Schule waren Weiße – und so fiel ich immer auf. Die anderen Kinder (und ihre Eltern) stellten mir viele Fragen: *Wo kommst du her? Warum hast du so einen komischen Namen? Warum sind deine Augen denn gar nicht schräg?* Vielleicht hätte es mir geholfen, sportlich zu sein, aber ich war ein Kind, das Buchstaberwettbewerbe gewann, keine Fußballtrophäen. Und an warmen, sonnigen Tagen las ich lieber ein Buch, als im Meer zu schwimmen. Die Erwachsenen sagten, ich sei schüchtern, und ich glaubte ihnen.

Eine Weile lang dachte ich, wenn ich nur andere Kinder mit japanischen Wurzeln treffen und mich näher mit der japanischen Kultur und Sprache befassen könnte, dann würde ich endlich herausfinden, wo ich hingehörte. Und so nahm ich an Samstagen Unterricht in einem buddhistischen Tempel und lernte, ein Lied über einen krähenden Hahn zu singen – *kokekokko* – und meinen Namen in Hiragana zu schreiben. Aber die anderen Kinder dort hatten *zwei* japanische Elternteile und sprachen schon fließend Japanisch. Ich kannte bloß ein paar Ausdrücke. Wieder fühlte ich mich wie ein Kuriosum, und schon nach wenigen Monaten ging ich nicht mehr hin.

Als es an der Zeit war zu studieren, zog ich aus meiner Heimatstadt weg. Ich traf andere Leute, die aus verschiede-

nen Gründen ebenfalls nie dazugehört hatten. Ich las viel und reiste nach Asien und Europa. Später wurde ich Journalistin und fand heraus: Ich mochte zwar ab und an schüchtern sein, aber diejenigen, die mich als »schüchternes Mädchen« abgestempelt hatten, hatten den Begriff zu weit gedehnt. Ich war eine aufmerksame Beobachterin. Eine gute Zuhörerin. Und eben deshalb fiel es mir leicht, mit Menschen verschiedenster Herkunft zu sprechen und ihre Erfahrungen in eigenen Worten wiederzugeben. Kurz gesagt: Ich war Schriftstellerin.

Wie Kai musste ich erst von zu Hause fortgehen, um herauszufinden, dass meine vermeintlichen Schwächen und meine Andersartigkeit auch Stärken sein konnten. Dieses Buch ist deshalb für alle, die Abenteuergeschichten voller Meeresdrachen und magischer Füchse mögen, besonders aber für die Leserinnen und Leser, die sich schon einmal gefragt haben, wo sie hingehören.

Euch allen danke ich dafür, dass ihr Kais Geschichte lest.

Herzlich

Miya T. Beck

*Für Howard und Talia,
mein Land und mein Meer*

Nichts auf der Welt
ist heute gewöhnlich.
Zum allerersten Mal
bricht der Morgen an.

Izumi Shikibu



Kai sank in die Tiefe, und um sie herum breitete sich ihr schwarzes Haar wie Tintenfischfarbe im Wasser aus. Sie streckte die Hände nach ihrer Zwillingschwester aus. Kishi war ihr Ebenbild: Sie hatten die gleichen kastanienbraunen Augen, die gleiche mit Sommersprossen überstäubte Nase. Ihre Schultern waren kräftig und ihre langen Beine muskulös, denn sie hatten beinahe ihr ganzes Leben im Meer verbracht. Aber wer sie gut kannte, konnte sie dennoch auseinanderhalten. Kishis rechtes Ohr stand ab wie ein Windröschen, bei Kai dagegen war es das linke. Kishis Bauchnabel war nach innen gewölbt, Kais nach außen. Außerdem war Kai Linkshänderin. Doch jetzt gerade gab es bloß einen Unterschied zwischen ihnen, der für Kai Bedeutung hatte: Kishi trug ihr weißes Taucherinnenkopftuch. Sie aber hatte sich ihres noch nicht verdient.

Der Zipfel von Kishis Kopftuch und der Saum ihres weißen Rocks wellten sich in der Strömung. Auch sie griff nach Kai. Gleich würden sich ihre Handflächen berühren, ihre Finger miteinander verschränken ... Aber stattdessen berührte Kai eine glatte, unsichtbare Membran. Der Abstand zwischen ihrer Hand und Kishis war groß genug, dass ein Essstäbchen der Länge nach hineingepasst hätte. Kai runzelte die Stirn und stemmte sich gegen das Hindernis. Es gab

nicht nach. Sie versuchte es noch einmal, wieder ohne Erfolg. Unmöglich! Jetzt erst sah sie die Angst und Verzweiflung in den Augen ihrer Schwester.

»Kai!«, rief Kishi. Ihre Stimme klang gedämpft. Luftbläschen strömten aus ihrem Mund. »Hüte dich vor dem Geisterwall!«

Dann wurden ihre Augen glasig, und ihre Hand glitt von der Membran ab. Kai fuhr aus dem Schlaf.

Ihr Herz hämmerte. Einen Moment lang wusste sie nicht, wo sie war, aber dann strich der warme, säuerliche Atem ihrer Schwester über ihr Gesicht. Die grau-weißen Umrisse, die zunächst wie eine ferne, hügelige Landschaft ausgesehen hatten, waren bloß Kishis Kopf und die Wand ihres Zimmers dahinter. Sie lagen einander gegenüber auf dem Futon. Beinahe berührten sich ihre Nasenspitzen. Ihrer Schwester ging es gut, es war nur ein Traum gewesen! Kais Puls beruhigte sich. Sie drehte sich auf den Rücken und schaute zur Strohecke auf. Was sollte ein Geisterwall sein? Quallen waren durchsichtig. Würden sie später einer riesenhaften Qualle begegnen? Wahrscheinlich war sie bloß aufgeregt, weil sie heute zum ersten Mal ohne Aufsicht tauchen würde. Im Dorf glaubten ein paar Leute, Kai und Kishi hätten übersinnliche Kräfte, weil sie eineiige Zwillinge waren – wie die blinde Schamanin, die mit den Göttern und den Toten sprechen konnte. Zwar beendeten Kai und Kishi häufig die Sätze der jeweils anderen, doch Hellseherinnen waren sie nicht. Kai hatte keine Ahnung, was ihr Traum bedeuten könnte.

Durch das Holzgitter vor dem Fenster sah sie, dass der Himmel sich bereits rosarot und lila färbte. Ihr Blick blieb am Werkzeuggürtel ihrer Tante Hamako hängen – vor sechs Perlensaisons war sie gestorben, und seitdem hatte niemand

ihn von seinem Haken an der Wand genommen. Das Messer ... jetzt war die Gelegenheit! Noch schlief Kishi.

Mama hatte das stumpfe Taucherinnenmesser als Geburtstagsgeschenk für Hamako anfertigen lassen. In den Griff waren Süßwasserperlen eingebettet. Kai hatte es schon immer bewundert. Sie schlüpfte aus dem Bett und zog ihr eigenes Messer aus ihrem Werkzeuggürtel. Dann schlich sie sich durchs Zimmer und tauschte es gegen das ihrer Tante aus. Mit dem Zeigefinger strich sie über die meergrünen Perlen, die wie Milchzähne geformt waren und im schwachen Morgenlicht schimmerten. Plötzlich tat ihr der Hals weh, und sie schluckte schwer. *Weinen ist was für feine Herren, die in der Hauptstadt Gedichte schreiben*, hatte Hamako immer gesagt und dann so getan, als schluchzte sie heftig in ihren Ärmel. *Perlentaucherinnen haben keine Zeit für so was*.

Eigentlich war sie eher eine große Schwester gewesen als eine Tante. Sie hatte die Zwillinge mit Gutenachtgeschichten und Dorfklatz versorgt und hatte sich mit ihnen in Abenteuer gestürzt, ob zu Wasser oder an Land. Von ihr hatten sie die Namen der Bäume und Blumen gelernt. Nachts hatte sie ihnen die Sternbilder gezeigt. Was sie auch getan hatte, sie hatte es mit Freude getan, und an diesem wichtigen Tag wollte Kai etwas von ihr bei sich haben.

»Was machst du da?«

Kai wirbelte herum und versteckte hastig das Messer hinter dem Rücken. Kishi setzte sich auf. Ihre Haare waren verwuschelt, und ihr einfaches Hemd mit den weiten Ärmeln war ihr von einer Schulter gerutscht.

»Gar nichts«, sagte Kai. »Ich hab bloß an Hamako gedacht. Ich wünschte, sie wäre heute hier.«

Kishi verschränkte die Arme vor der Brust und machte schmale Augen. »Tu's zurück«, sagte sie.

Kai steckte das Messer in den Bund ihrer weiten Schlafhose und zeigte Kishi ihre leeren Hände. »Was meinst du?«

Kishi schnaubte, sprang auf und kam durchs Zimmer marschierend. Kai schob sich zwischen sie und den Werkzeuggürtel. Kishi packte ihren Arm, aber Kai riss sich los und tänzelte zur Seite. Zu spät erkannte sie, dass sie einen Fehler gemacht hatte, denn Kishi kam jetzt an den Werkzeuggürtel heran. Im Nu hatte sie ihn in den Händen.

»Hab ich's doch gewusst!«, rief sie und zog ihr Messer mit dem schlichten Griff heraus. »Tu's zurück, Kai.«

»Hamako würde wollen, dass ich es behalte«, sagte Kai.

Kishi hob eine Augenbraue. »Ja, klar, weil du nämlich ihr Liebling warst.«

»Was kümmert's dich, ob ich ihr Messer nehme?«, fauchte Kai. »Du hattest deinen großen Tag doch schon, Fräulein von und zu Untadelig!«

Letzten Monat hätten sie beide nach einer letzten Prüfung die Erlaubnis erhalten sollen, ohne Begleitung zu tauchen. Zuerst hatten sie so lange unter Wasser bleiben müssen, bis Mama bis fünfzig gezählt hatte, und dann dreißigmal ohne Pause zum Meeresboden tauchen. Ganz zum Schluss hatte Kai drei Muscheln aufgesammelt und damit Mamas Regel verletzt, dass sie stets bloß eine Muschel mit sich nehmen durften. Wie schon Hamako schnappte sich Kai gern so viele auf einmal, wie sie nur konnte. Die drei hatte sie nicht einmal von einem Felsen abmeißeln müssen! Es war ihr wie Verschwendung vorgekommen, derart leichte Beute zurückzulassen.

Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass du das lassen sollst?, hatte Mama gefragt.

Aber Perlentauchen ist so oder so gefährlich, hatte Kai eingewandt. *Das sagst du doch selber immer!*

Wenn etwas gefährlich ist, machen wir es nicht absichtlich noch gefährlicher. So wie du dich immer nur auf den nächsten Schwimmgang konzentrierst, bringst du bei jedem Tauchgang nur eine Muschel hoch!

Immer wenn wir auf den Friedhof gehen, könnten uns Füchse in die Leiber fahren, hatte Kai gesagt. Es hieß nämlich, dass magische Füchse, die sich die Geister der Menschen untertan machen konnten, gern in der Nähe von Gräbern laueren. Hält uns das davon ab, Hamako zu besuchen?

Mama hatte den Kopf geschüttelt. Das ist etwas ganz anderes. Warum musst du bloß immer so stur sein?

Bin ich nicht!, hatte Kai gerufen. Du bist blöd!

Sie hatte nicht ernsthaft geglaubt, dass Mama sie bestrafen würde, aber genau das war geschehen. Kishi hatte ihren feierlichen ersten Tauchgang allein unternommen, während Kai im Boot sitzen musste und innerlich vor Zorn kochte. Seitdem war sie ganz die gehorsame Tochter gewesen und hatte immer nur eine einzige Muschel vom Meeresgrund geholt.

Kishi, durchdrungen von Rechtschaffenheit, warf sich in die Brust. »Mama flippt aus, wenn sie dich mit dem Messer sieht!«

»Wie soll sie es bitte merken? Sie kriegt nur raus, dass ich's habe, wenn du es ihr sagst.«

Kishi schnalzte missbilligend mit der Zunge und ging auf die Zimmertür zu. Aber da packte Kai sie am Ärmel und sagte das Gemeinste, was ihr einfiel: »Wenn du mich verpetzt, erzähl ich ihr von dir und dem Sohn des Dorfvorstehers!«

Kishi schnappte nach Luft und riss sich los. »Du denkst immer bloß an dich!«, fauchte sie. »Und genau deshalb kann dich niemand leiden!«

Nur ihre Schwester konnte Kai so wütend machen. Beinahe blind vor Zorn kniff sie ihr in den weichen Teil der Achselhöhle. Kishi schrie auf, und Kai schämte sich ein wenig. Sie liebte ihre Schwester, aber manchmal verabscheute sie sie auch – in solchen Momenten hätte selbst der tiefste, dunkelste Meeresgraben ihren Hass nicht in sich aufnehmen können. Liebe oder Hass, dazwischen gab es nichts. Kishi ließ Kais Messer fallen und stieß sie mit beiden Händen heftig gegen die Brust. Kai stolperte rücklings gegen die Wand und keuchte. Sie wollte sich gerade auf Kishi stürzen, da wurde die Zimmertür von außen aufgeschoben.

»Mädchen, was ist hier los?« Ihre Mutter stand im Türrahmen, die Hände in die Hüften gestemmt. Sie trug bereits ihren weißen Leinenrock zum Tauchen und die gefütterte indigoblaue Jacke – am frühen Morgen war es noch recht kalt.

Kai bremste sofort ab und richtete sich auf, als wären Fäden an ihren Armen und Beinen befestigt, an denen ein unsichtbarer Puppenspieler sie nach oben zog – so schrecklich war der Gedanke, wieder nicht allein tauchen zu dürfen. Kishi trat rasch vor das Messer auf dem Boden, sodass Mama es nicht sehen konnte.

»Gar nichts, Mama!«, sagte Kai.

Mamas Blick wanderte zu Kishi. Normalerweise konnte sie sich darauf verlassen, dass sie die Wahrheit sagte. Kai hielt den Atem an. Was würde die Oberhand gewinnen – Kishis Wut oder ihre schwesterliche Verbundenheit?

Kishi ließ die Schultern hängen. »Gar nichts, Mama«, sagte auch sie.

Ihre Mutter schaute sie beide noch einmal streng an, dann schob sie die Tür wieder zu. Kishi hob Kais Messer auf und warf es auf den Futon. Dann wandte sie ihr den Rücken

zu und band sich die Haare im Nacken zusammen. Kai behielt Hamakos Messer, um sie zu ärgern.

Sonst war Kai morgens immer langsam, immer die Letzte im Boot, aber heute konnte sie Kishi gar nicht schnell genug entkommen. Sie fuhr in ihre Kleider – den Taucherrock und die Jacke –, schob die Tür so heftig auf, dass es knallte, und durchquerte das Wohnzimmer. Mama kniete neben der Herdplatte und packte Krüge voll getrockneter Muscheln und Weinbeeren in einen Korb. Am Eingang schlüpfte Kai in ihre geflochtenen Sandalen. Die Vordertür des strohgedeckten Häuschens führte in eine kleine Bucht hinaus. Das Fischerboot und ein kleines Ruderboot lagen auf dem Kieselstrand. Kai trat auf die Veranda und blickte über die Süßwassersee: Wie ein rosaroter Spiegel erstreckte sie sich unter der aufgehenden Sonne.

Überall auf der Veranda standen Schalen und Eimer herum, denn hier verarbeiteten sie die gefangenen Muscheln. Sie verschwendeten nichts: Das Fleisch wurde herausgeschabt und zum Trocknen in die Sonne gelegt, die Muschelhälften gesammelt und an Kunsthandwerker verkauft. Perlen, sofern sie welche fanden, wurden sorgfältig gesäubert und in Krügen aufbewahrt, die sie unter den Dielen der Speisekammer versteckten. Zweimal pro Saison mussten die Perlen an die Adelshäuser in Chōwa geliefert werden, der Hauptstadt des Kaiserreichs Heiwadai.

Im letzten Herbst zum Ende der Perlensaison hatten Kai und Kishi ihren Vater zum ersten Mal in die Hauptstadt begleitet: Irgendwann würden ihre Eltern zu alt sein, um die Reise anzutreten, und dann mussten die Mädchen wissen, was zu tun war. Einen ganzen Tag lang waren sie unterwegs gewesen: Zuerst waren sie mit dem Schiff von der Südküste der Provinz Biwa zum Hafen Nishi gefahren

und dann auf einem Ochsenkarren über eine holprige Passstraße.

Ihre Perlen, die in allen Regenbogenfarben schimmerten, waren heiß begehrt gewesen. Die Krönungszeremonie des neuen Kaisers hatte unmittelbar bevorgestanden, und alle Damen und Herren des Hofes hatten sich zu diesem Anlass besondere Festgewänder nähen lassen. Der neue Kaiser war gerade erst volljährig geworden, doch Kanzler Fujiwara hatte seiner kommenden Regentschaft bereits einen klangvollen Namen verliehen: *Ära des ewigen Friedens*. Darüber hatten alle gelacht, denn der Kaiser würde mit allergrößter Wahrscheinlichkeit noch ein junger Mann sein, wenn seine Ära endete. Der Kanzler würde ihn zum Rücktritt zwingen, sobald sein erstgeborener Sohn und Thronerbe die Mündigkeit erreichte. Auf diese Weise war es ihm gelungen, die letzten dreißig Jahre an der Macht zu bleiben.

Kai blickte mit gemischten Gefühlen auf ihren ersten Besuch in der Hauptstadt zurück. Sie hatte die prachtvollen Herrenhäuser mit ihren wunderschönen Gärten bewundert und war begeistert gewesen vom bunten Treiben auf den Straßen: Elegante Herren mit hohen, glänzend schwarzen Hüten ritten Pferde mit seidig glattem Fell. Ochsen zogen Kutschen geheimnisvoller Damen, von denen man nichts weiter sah als die Säume ihrer Gewänder, die unter den Türen hervorlugten. Doch gleichzeitig hatte Kai nie deutlicher gespürt, dass ihre Familie zum gemeinen Volk gehörte. Die Diener in den prunkvollen Häusern hatten sie so angewidert angeschaut, als wären sie Ratten, die sich hereingeschlichen hatten, um den ganzen Reis zu fressen.

Kai nahm zwei leere Eimer von der Veranda mit und stellte sie ins Fischerboot. Dann ging sie in den Schuppen, der zwischen den vollen Weinbeersträuchern neben dem Haus

stand. Sie holte einen Stapel flacher, runder Körbe und für den kleinen Bootsofen einen Kübel Kohlen heraus. Immer wenn sie solche Arbeiten verrichtete, dachte sie an Hamako. Früher hatten Kishi und sie sich beim Muschelknacken oder Weinbeerenpflücken die Zeit damit vertrieben, Hamakos Märchen nachzuerzählen. Eine Schwester fing immer an: »Es war einmal ...«, und dann machte die andere mit dem nächsten Satz weiter. Manchmal veränderten sie die Geschichten, um sie besser zu machen, wie das Märchen von der tugendsamen Prinzessin Hase, die einst mit einem ihrer wunderschönen Gedichte einen tosenden Fluss besänftigt hatte. Die missgünstige Stiefmutter des Mädchens befahl einem Diener, es in die Berge zu bringen und zu ermorden, doch der versteckte es stattdessen in einer einsamen Hütte. Eigentlich ging es so weiter, dass Prinzessin Hase schließlich von ihrem Vater gefunden und gerettet wurde, aber Kishi und Kai mochten ihre eigene Variante lieber: Kleine Hauselfen – Samurai mit zahnstochergroßen Schwertern – brachten der Prinzessin nachts das Kämpfen bei, und eine blinde Schamanin lehrte sie, kraft ihrer Poesie den Fluss zu beherrschen. Schließlich eroberte Prinzessin Hase das Reich und rächte sich, indem sie eine Flutwelle aus Flusswasser durch die Hauptstadt rollen ließ, die ihre böse Stiefmutter davontrug.

Kai stocherte mit einem Stock in den glühenden Kohlen, ihre Kehle fühlte sich wund an. Es war schon lange her, dass Kishi und sie zusammen eine Geschichte erzählt hatten, bestimmt ein Jahr oder länger. Als Kai das letzte Mal versucht hatte, den Anfang zu machen, hatte Kishi bloß mit den Schultern gezuckt und gefragt: *Sind wir nicht langsam zu alt für Märchen?*

Hamako war doch auch nicht zu alt dafür, hatte Kai gesagt, aber schließlich hatte sie aufgegeben. Sie wusste nicht, was

schlimmer war: dass sie die Erinnerung an Hamako nicht länger ehrten oder dass die besondere Verbindung zu ihrer Zwillingsschwester irgendwie abgerissen war.

Kai warf den Stock aus dem Boot und wärmte sich die aufgesprungenen Hände über dem Ofen. Aus den Augenwinkeln sah sie Mama und Kishi Arm in Arm aus dem Haus kommen. Wie sich die Schwestern im letzten Sommer noch zusammen darüber gefreut hatten, dass sie schon einen ganzen Kopf größer waren als ihre Mutter! Nur hatte sich seit genau diesem Sommer Stück für Stück alles verändert. Früher hatte Kishi die Jungen des Dorfes so tief verachtet wie Kai. Ein alter Aberglaube besagte, Zwillinge seien Ungeheuer, eine Strafe der Götter. Die Hebamme hatte Mama und Papa geraten, nur ihre Erstgeborene zu behalten – Kishi – und Kai unter der Hand loszuwerden. Aber Mama hatte erwidert, in Perlentaucherfamilien seien Töchter ein Geschenk, daher sehe sie in Zwillingmädchen einen doppelten Segen. Die Dorfjungen hatten Kishi und Kai immer wie Aussätzige behandelt. Solange Kai zurückdenken konnte, hatten sie Steine nach ihnen geworfen und geschrien: »Haut bloß ab, ihr dreckigen Meerjungfrauen!«

In letzter Zeit wetteiferten genau diese Jungen plötzlich um Kishis Aufmerksamkeit. Gingen die Mädchen jetzt ins Dorf, um getrocknete Muscheln gegen Hirse einzutauschen, konnte es passieren, dass ein Junge Kishi die Tasche aus den Armen riss, in der Hoffnung, sie würde die Verfolgung aufnehmen. Manchmal rangen sich die Jungen gegenseitig zu Boden und riefen ihren Namen, damit sie ihnen zuschaute. Und letzte Woche war der Sohn des Dorfvorstehers ewig neben ihnen hergelaufen und hatte furchtbar angegeben: Angeblich hatte er aus tausend Schritt Entfernung einen Fasan geschossen. Kai glaubte ihm nicht. Der würde keinen Vogel

treffen, selbst wenn er direkt an seinem Gesicht vorbeiflog. Er hatte viel zu weiche Hände, ganz zu schweigen von den Wangen! Eingebildet war er allerdings immer schon gewesen, worüber Kai sich nur wundern konnte. Er war nämlich gedrungen und hatte Hasenzähne. Doch während er auf Kishi eingeredet hatte, war Kai aufgefallen, dass er schlanker geworden und gewachsen war. Seine Zähne wirkten gar nicht mehr so groß. Ganz bestimmt werde er den Bogenschützenwettbewerb beim Sommerfest gewinnen, prahlte er, und seine Stimme überschlug sich dabei. Kishi kicherte, und Kai rollte mit den Augen. Aber immer, wenn sie ihre Schwester verspottete, weil sie die Jungen auch noch ermutigte, warf Kishi ihr vor, bloß eifersüchtig zu sein. Vielleicht war sie das ja auch. Sie waren eineiige Zwillinge, und trotzdem mochten die Jungen Kishi lieber als sie.

War Kai irgendwann schneller gegangen, oder waren die beiden langsamer geworden? Jedenfalls waren sie zurückgefallen. Hinter dem Ginkgowäldchen, in dem sie früher Verstecken gespielt hatten, gab es am Wegesrand einen Stein, den sie *die schlafende Katze* nannten. Kai hatte sich auf seinen Rücken gesetzt, um auf ihre Schwester zu warten. Doch da waren der Sohn des Dorfvorstehers und Kishi plötzlich im Wäldchen verschwunden. Hatten sie dort etwas entdeckt? Neugierig war Kai ihren Stimmen gefolgt. Sie hatte den Sohn des Dorfvorstehers neckisch murmeln und ihre Schwester hell lachen gehört. Durch die Bäume hatte sie schließlich beobachtet, wie sie einander in den Armen lagen. Sie hatte nach Luft geschnappt, und Kishi war hastig zurückgewichen und knallrot geworden. Später hatte Kai sie gewarnt: *Wenn du glaubst, der Dorfvorsteher erlaubt seinem Sohn, sich mit einer Perlentaucherin einzulassen, machst du dir was vor!* Kishi hatte sie stehen lassen und zwei Tage lang

nicht mit ihr geredet. Kai hatte nicht gemein zu ihr sein wollen, sie hatte bloß die Wahrheit gesagt. Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, wie ausgerechnet der Sohn des Dorfvorstehers ihr Boot ruderte.

»Mama, sieh nur!«, rief Kishi. »Ein emsiger Geist muss in Kai gefahren sein! Sie hat schon alles vorbereitet. Ganz allein!«

»Hm, das gefällt mir.« Mama lächelte, ihre dunkelbraunen Augen verwandelten sich dabei in Sichelmonde. »Wir rufen lieber keinen Exorzisten!«

Kai starrte ihre Schwester böse an. »Deine Witze sind beinahe so blöd wie ein gewisser Junge im Dorf«, sagte sie.

Kishi streckte ihr die Zunge raus und setzte sich mit größtmöglichem Abstand neben sie. Mama stieg ins Boot und schob den Proviantkorb unter die zweite Bank. Sie saßen immer gleich: Kai und Kishi nebeneinander, ihre Mutter Kishi gegenüber. Der Platz daneben, Kai gegenüber, blieb leer.

Der Himmel stand nun in Flammen, und das Meer glühte in einem vollen Himbeerrosa. Mama hielt die Hände über den Ofen. Sie hatte neun schlanke, gesunde Finger und einen verstümmelten kleinen: Vor Jahren, als sie gerade alt genug gewesen war, um allein zu tauchen, war sie mit ihm zwischen den Felsen hängen geblieben. Sie hatte es gerade noch rechtzeitig geschafft, sich die Fingerspitze abzureißen und an die Oberfläche zu kommen. Felsen hatten weder Zähne noch Klauen, und doch waren sie die gefährlichsten Feinde einer Perlentaucherin.

Am Tag, an dem Hamako gestorben war, hatten Kai und Kishi auf dem Boot Muscheln aus den Körben in die Eimer sortiert. Plötzlich streifte ihr Vater sein Hemd ab und sprang ins Meer. Ihre Mutter, die gerade erst aufgetaucht

war, verschwand sofort wieder unter Wasser. Kai angelte mit einem Ruder nach Mamas Korb, und Kishi beugte sich über den Bootsrand und holte ihn hoch. Dann stiegen sie auf die Bank, hielten sich an den Händen, warteten und zählten. Bei zwanzig schauten sie einander an: Sie würden den Erwachsenen hinterherspringen müssen. Aber gerade als sie die Knie beugten, durchbrach Mama die Wasseroberfläche. Papa folgte ihr. Er hielt Hamako in den Armen: Ihre Augen blickten ins Leere, ihre Hand war zerschunden und blutig von den Felsen. Seitdem galt Mamas Regel, bei jedem Tauchgang nur eine einzige Muschel hochzuholen. Zwar konnte Kai die Luft länger anhalten als alle anderen in der Familie, aber Mama sagte: *Wenn wirklich mal was schiefgeht, zählt jede Sekunde.* Kai verstand, dass sie Angst hatte, aber ihr fehlte die Geduld, um auf sie zu hören. Nach Muscheln zu tauchen, war langweilig, eine eintönige Arbeit. Viel lieber schwamm Kai durch die Felsen riesigen, faltigen Oktopussen nach oder bewunderte im Sand getarnte, gepunktete Plattfische. Hinterher musste sie dann so viele Muscheln aufklauben, wie sie nur konnte, um die verlorene Zeit wieder aufzuholen.

Doch Mama hatte das letzte Wort, ob Kai ohne Begleitung tauchen durfte oder nicht. Also hatte Kai ihren Stolz hinuntergeschluckt und sich an ihre Regeln gehalten. Nun war ihr großer Tag endlich gekommen, und sie begriff nicht, weshalb ihr Vater so schrecklich lange brauchte! Sie sprang aus dem Boot, lief zum Haus zurück und streckte den Kopf durch die Tür. Papa stülpte sich gerade seinen Strohhut mit der breiten Krempe auf den Kopf. Der Hut war ihm zu klein, abends hatte er immer einen roten Abdruck auf der Stirn. Oder war sein Kopf zu groß? Kishi und Kai konnten stundenlang darüber diskutieren. Ihr Vater jedenfalls beharrte

darauf: Der Hut sei genau richtig so und halte ihn davon ab, auf dem Boot einzunicken.

»Papa, jetzt komm schon!«, rief Kai. »Wir müssen los!«

»Ja, ich eile«, sagte er und grinste so breit, dass sie seine Zähne sehen konnte. »Nicht dass die Muscheln noch wegrennen!«

»Oder Mama ihre Meinung ändert«, sagte Kai düster.

Er legte ihr seine große schwielige Hand auf den Kopf. »Nimm es ihr nicht übel«, sagte er. »Sie will nur nicht, dass dir was zustößt.«

»Aber wir wissen doch gar nicht, was Hamako eigentlich passiert ist!«, murrte sie. Hamako hatte gewöhnlich in jeder Hand zwei Muscheln mit an die Oberfläche gebracht – und oft hatte sogar eine fünfte in ihrem Werkzeuggürtel gesteckt.

Papa seufzte. »Manchmal hilft es, wenn man für ein schreckliches Ereignis eine Erklärung findet. Irgendeinen Umstand, dem man die Schuld geben kann. Und was schadet es? Das Schicksal des Reichs hängt nicht davon ab, ob du eine Muschel vom Meeresgrund holst oder gleich vier auf einmal. Aber deiner Mutter ist wohler.«

Kai nickte. Sie hielt den Blick gesenkt, während sie zum Boot gingen. Manchmal würde sie schon gerne rücksichtsvoller sein, so wie ihre Schwester ... Als sie auf ihrem Platz saß, schob Papa das Boot ins Wasser. Dann sprang er hinein und lief über die Bänke, um nach vorne zu kommen. Dabei streifte seine schlanke Wade Kais Ellenbogen. Papa scherzte gern, die Götter hätten ihn aus allerlei übrig gebliebenen Teilen zusammengesetzt: Sein Oberkörper war kräftig gebaut, doch seine dünnen Beine erinnerten an Bambusstangen. Er hatte so starke Arme, dass er alle Boote aus den umliegenden Fischerdörfern abhängen konnte, wenn er wollte. Beim

Sommerfest gewann er jedes Jahr das Wetttrudern zu Ehren der Meeresgötter. Dennoch nannten ihn einige im Dorf – nicht gerade hinter vorgehaltener Hand – einen »halben Mann«, weil er eine Perlentaucherin geheiratet hatte. Papa sagte, er sei lieber ein halber Mann als ein Affenarsch.

Das Boot glitt auf den Horizont zu, und der Seewind biss Kai in die nackten Beine. Sie kauerte sich zusammen. Ihr Magen verkrampfte sich, und eine nervöse Unruhe hatte sie ergriffen. Hilfesuchend schaute sie ihre Schwester an, aber die blickte abwesend über das Meer, so verträumt, als übe sie gerade den Tanz der blauen Wogen für das Sommerfest oder sortierte ihre Muschelsammlung nach Farben und Größen. Woran dachte sie wohl? An den Sohn des Dorfvorstehers? Kai begriff nicht, was sie an ihm mochte.

Sie wünschte, sie wären wieder Kinder. Es gefiel ihr nicht, dass ihre Körper sich veränderten, dass sich unter ihren Schwimmsachen nun Hüften und Brüste abzeichneten. Oder dass die Heiratsvermittlerin des Dorfes mit Familien sprach, deren Töchter in ihrem Alter waren. Aber am schlimmsten war, dass Kishi lieber mit dem Sohn des Dorfvorstehers tuschelte und kicherte als mit ihr. Sie sehnte sich nach den faulen Nachmittagen am Strand zurück: Sie hatten mit Muscheln gespielt, als wären es Puppen, hatten kleine Häuser aus Treibholz für sie gebaut und ihnen alberne, einfallslose Namen gegeben wie Pünktchen oder Streiflein. Hatten sie sich damals in die Haare gekriegt, hatten Mama und Hamako sie getrennt. Dann hatte Mama Kishi mit in die Küche genommen, damit sie ihr beim Kochen half, und Hamako war mit Kai zum Unkrautzupfen in den Gemüsegarten gegangen. Doch schon kurz darauf hatten sie einander wieder Handzeichen gegeben und sich gemeinsam davongeschlichen, um Papa in seiner Hängematte auszuspionieren: Sie hatten so

getan, als wäre er ein Menschenfresser, und jedes Mal, wenn er ihnen einen Blick zugeworfen hatte, hatten sie vor Lachen gequitscht.

In letzter Zeit aber stritten sie ständig und vertrugen sich nur noch selten wieder. Kai wusste nicht, wieso.

Als sie weit genug draußen waren, hörte ihr Vater auf zu rudern, und ihre Mutter kramte in ihrer Tasche herum. Dann stand sie auf, ein weißes Taucherinnenkopftuch mit lila Gittermuster in den Händen, das zu einem ordentlichen Dreieck gefaltet war.

»O mächtige Meereshüter!«, rief sie. »In aller Bescheidenheit stelle ich euch meine Tochter Kai vor. Sie führt nun die Familientradition des Perlentauchens fort. Wir danken euch für euren Schutz und eure Großzügigkeit!«

Kai wurde die Kehle eng, sie verneigte sich und nahm ihrer Mutter das Kopftuch ab. »Es ist mir eine Ehre«, sagte sie. »Mein Dank gilt Benzaiten.« Benzaiten war die Meereshüterin, die alle Perlentaucherinnen verehrten.

Kai band sich das Kopftuch um und verknotete die Enden an ihrem Nacken. Die Jacke streifte sie ab, dann reichte Kishi ihr einen Korb. Ein Seil hing daran, dessen anderes Ende Kishi an Kais Werkzeuggürtel festband. Kai drückte den Korb an die Brust und trat an den Rand des Bootes. Tauchgänge in der Morgendämmerung waren besonders fordernd, weil das Meer in den frühen Stunden noch lebendiger und eigentümlicher war als sonst. Das Wasser schimmerte in Rosa- und Gelbtönen, so atemberaubend schön, dass man zu träumen glaubte. Beinahe fürchtete Kai, sie könnte sich in diesem Wirbel aus Farben verlieren.

Gewöhnlich sprang sie wie Mama aus dem Boot: Sie wandte dem Meer den Rücken zu und ließ sich mit dem Hintern voran ins Wasser fallen. Manchmal machte sie es auch

Kishi nach, die seitwärts hüpfte und schon in der Luft mit den Beinen schlug. Doch in diesem Augenblick beschloss sie, dass sie sich dem Meer von heute an auf dieselbe mutige Weise stellen würde wie Hamako einst, den Blick unbeirrbar auf die Wogen gerichtet. Sie warf ihren Korb ins Wasser und sprang hinterher, geradlinig wie ein Essstäbchen, die Arme an die Seiten gedrückt, die Füße spitz nach unten.

Im ersten Augenblick kam ihr das Wasser eisig vor, aber auf den Schreck folgte rasch ein Gefühl der Geborgenheit. Erleichtert stellte sie fest, dass unter ihr nur das vertraute kühle und trübe Blau der See lag. Sie kam wieder an die Oberfläche und schwamm neben ihrem Korb auf der Stelle. Langsam und tief atmete sie ein. Ihre Lunge weitete sich, bis es in ihrem Brustkorb keinen Platz mehr zu geben schien. Dann tauchte sie hinab. Nach ein paar Schwimmzügen erwärmten sich ihre Muskeln und wurden geschmeidiger. Sie hatte sich gefragt, ob sie ohne ihre Mutter einsam sein würde, aber das war sie nicht. Ein Schwarm Elritzen schoss an ihr vorbei. Ein silbriger Fisch machte einen Kussmund, als er sie sah. Kai erreichte den steinigen Meeresgrund, tastete mit den Händen darüber und scheuchte eine Flunder auf, die empört das Weite suchte.

Schließlich entdeckte sie ein dunkelblaues Oval. Sie holte eine halbe Muschelschale aus ihrem Werkzeuggürtel und legte sie mit der schillernden Innenseite nach oben hin, damit sie die Bank wiederfinden konnte. Dann löste sie mit Hamakos Messer eine Muschel vom Grund und stieg wieder zur Oberfläche auf. Sie brauchte nur ihrem Seil zu folgen, das auf den schwarzen Umriss ihres schwimmenden Korbes zulief. Erst als sie beinahe oben war, ließ sie die angehaltene Luft ausströmen. Sie tauchte auf, wischte sich mit der freien Hand das Wasser aus den Augen und legte die Muschel in

den Korb. Ihre Familie applaudierte. Sie drückte den Rand des Korbes gegen ihre Brust und grinste. Jetzt war auch sie eine Perlentaucherin!

Kishi und Mama sprangen nun ebenfalls ins Wasser und schwammen mit ihren Körben vom Boot weg, bis sie mit Kai zusammen ein Dreieck bildeten. Dann machten sie sich an die Arbeit. Als Kai zum dritten Mal zum Grund hinabschwamm, kam Kishi ihr entgegen. Aufreizend hob sie vier Finger, brachte also schon ihre vierte Muschel nach oben. Wären sie nicht unter Wasser gewesen, hätte Kai ungläubig gekeucht. Kishi forderte sie zu einem Wettstreit heraus! Wer würde zum Schluss mehr Muscheln im Korb haben? Kai konnte länger die Luft anhalten, aber Kishi war die schnellere Schwimmerin. Kai hätte Kishi gar nicht weiter beachten sollen – das hätte sie heftiger getroffen als eine Niederlage. Aber Kai konnte keiner Herausforderung widerstehen. Und um ehrlich zu sein, wollte sie Kishi auch eins auswischen. Nicht weil Kishi ihr Hamakos Messer nicht gegönnt hatte, sondern weil sie sich mit dem Sohn des Dorfvorstehers in das Ginkgowäldchen geschlichen hatte.

Um sie zu schlagen, musste Kai entweder schwimmen wie der Blitz oder jedes Mal mehr als nur eine Muschel vom Meeresboden mitnehmen. Doch sollten ihre Eltern das mitbekommen, wäre sie in Schwierigkeiten: Mama und Papa würden die Muscheljagd abbrechen. Kai sollte lieber versuchen, mit Kishi mitzuhalten und beim letzten Tauchgang genug Muscheln greifen, um zu gewinnen.

Immer wenn sie einander begegneten, zeigten sie sich mithilfe ihrer Finger den Stand an. Als Kai neunzehn Muscheln hatte, hatte Kishi schon einundzwanzig. Kais Muskeln fühlten sich wie weich gekochte Nudeln an. Das Meer wurde unruhig, und bald würde Papa sie zurück ins Boot rufen.

Kai stemmte mit zu viel Kraft eine Muschel vom Fels. Sie sprang davon und verschwand in einem Feld federigen Seetangs. Hektisch durchforstete Kai es nach der verlorenen Beute, da wölbte Kishi die Brust nach oben und stieg zur Oberfläche auf. Sie streckte zweimal den Zeige- und den Mittelfinger aus: zweiundzwanzig.

Zum Suchen hast du keine Zeit!, dachte Kai. Wenn sie ein ernstes Wörtchen mit sich selbst sprach, hörte sie oft die temperamentvolle Stimme ihrer Tante in ihrem Kopf. *Nimm eine andere!* Kai schaute nach oben und sah die Silhouette ihrer Mutter. Auch sie schob ihren Korb auf das Boot zu und war fertig für heute. Kai schwamm zu der Stelle hinüber, an der sie ihre erste Muschel geerntet hatte, und sammelte vier auf, zwei in jeder Hand. Dann schlug sie kräftig mit den Beinen. Ihre Lunge brannte, als sie endlich den Kopf aus dem Wasser strecken konnte. Kishi wartete neben ihrem Korb, ein triumphierendes Lächeln auf dem Gesicht. Mit einem dramatischen Klappern ließ Kai alle vier Muscheln in ihren eigenen Korb fallen.

»Dreiundzwanzig!«, verkündete sie.

Kishis Lächeln verblasste. Mama stand auf, die Stirn gerunzelt. »Kai!«, rief sie. »Ich kann's nicht fassen ... Wie soll ich mich je auf dich verlassen?«

Papa hob die Bambusstange auf, mit der er ihnen immer ins Boot half. Er wollte sie Kishi hinhalten, aber die holte tief Luft und tauchte wieder unter. Da sie sich immer so treu an Regeln hielt, würde sie bloß noch eine Muschel holen, sodass Gleichstand herrschte. Brachte auch Kai noch eine hoch, blieb es dabei: Sie würde gewinnen!

»Kishi, Kai!«, schrie Mama. »Zurück mit euch ins ...«

Kai hörte den Rest des Satzes nicht mehr, sie tauchte bereits Kishi hinterher. So schnell sie konnte, schwamm sie

zum Meeresgrund. Vor Erschöpfung waren ihre Bewegungen träge. Kishi war vor ihr: Das schwarze Haar, das sie sich mit dem Kopftuch zurückgebunden hatte, breitete sich hinter ihr im Wasser aus. Sie paddelte rasch mit den bloßen Füßen. Ihre Hände strichen über den Boden, aber sie fand keine Muschel. Kai schwamm schneller. Beinahe hatte sie den Grund erreicht, da wusch plötzlich eine kalte Strömung über sie hinweg und der Meeresboden verdunkelte sich. Sie drehte sich auf den Rücken und sah, dass etwas Gewaltiges über sie hinwegglitt. Kaum war der Schatten vorbei, schwamm sie eilig zum Boot zurück.

»Da unten ist irgendwas«, japste sie. »Etwas Großes!«

Mit einem Mal sauste Kishis Korb davon – aber nur ein Stück weit. Etwas ruckte daran, so heftig, dass er beinahe unterging, doch dann wogte er wieder auf dem Wasser. Kais Herz schlug ihr bis zum Hals. Papa warf seine Jacke ab und sprang ins Meer.

»Kai, komm ins Boot!«, schrie Mama und streckte ihr die Bambusstange hin.

Aber sie musste ihrer Schwester helfen! Sie löste das Seil von ihrem Werkzeuggürtel und folgte ihrem Vater. Er hatte bereits zwei Drittel des Weges nach unten zurückgelegt. In einer Hand hielt er das Ende von Kishis abgerissenem Seil. Hektisch drehte und wendete Kai sich im Wasser. Ihr eigenes Inneres schien zu zerreißen, als sie das ausgefranste Seilende sah. Ein schrilles Pfeifen klang ihr in den Ohren. Nein, das konnte nicht wahr sein ... Nein, nein, nein! Sie konnten Kishi nicht verloren haben.

Wieder traf sie eine eisige Strömung. Eine schauerliche weiße Klaue – nein, ein riesiger Schnabel – nein, das Skelett eines Wals! – schob sich zwischen sie und ihren Vater. Kai erstarrte für einen Moment. Wie war das möglich? Wie

konnte ein Skelett sich von ganz allein bewegen, und auch noch so schnell? Dann entdeckte sie Kishi: Sie war in dem knöchernen Brustkorb gefangen und trommelte mit den Fäusten gegen etwas. Ohne sich zu fragen, ob es eine gute Idee war, schwamm Kai zu ihr. Sie wollte durch die Rippen nach ihrer Schwester fassen, stieß jedoch gegen ein unsichtbares Hindernis. Unter den Fingerspitzen spürte sie glitschige Fischhaut – und erinnerte sich an ihren Traum: an den Geisterwall. Einen Augenblick spiegelten Kishi und sie einander, die Nasenspitzen und Handflächen gegen die durchsichtige Wand gedrückt. Und Kai begriff, dass Kishi im Traum gar nicht »Geisterwall« gesagt hatte. Sie hatte gesagt: »Hüte dich vor dem Geisterwal!«

Hamako hatte ihnen die Geschichte vom Geisterwal, dem *Bakekujira*, bestimmt tausendmal erzählt. Wie hatte Kai ihn vergessen können? Sie zog das Messer, den Grund für ihren sinnlosen Streit, und wollte es in die unsichtbare Haut des Wals stoßen, doch die stumpfe Klinge glitt einfach ab. Also versuchte sie, sich irgendwo an dem Ungetüm festzuklammern, fand aber keinen Halt. Hilflos musste sie mitansehen, wie der Bakekujira mit seinem Knochenschwanz schlug und davonschnellte. Mit ihrer Schwester.



2

Hustend und keuchend tauchte Kai auf. Papa war schon ins Boot geklettert. Jetzt beugte er sich über den Rand, schlang einen Arm um sie und zog sie aus den Wellen. Wasser tropfte von seinem aschfahlen Gesicht. Mama hatte sich zwischen den Bänken klein zusammengerollt. Kai wandte sich ab. Sie konnte es nicht ertragen, ihre Mutter so zu sehen.

»Da ist er lang!«, rief sie und zeigte aufs Meer hinaus.

Ihr Vater ruderte mit aller Kraft erst in eine, dann in eine andere Richtung: Er jagte den Schatten nach, die sie unter der glitzernden See zu sehen glaubten. Kai war wütend auf sich selbst, weil sie ihren Traum nicht hatte deuten können. Immer wenn Hamako ihnen vom Bakekujira erzählt hatte, hatte sie überall im Zimmer Kerzen angezündet. Im flackernden Licht hatte sie sich ein weißes Gewand über den Kopf geworfen und die Arme ausgebreitet: Sie war der weiße Wal, der ein Fischerboot aus einem schrecklichen Sturm errettete. Doch anstatt dankbar zu sein, dass der Wal das Boot sicher in den Hafen geleitet hatte, wies der Dorfvorsteher die Fischer an, ihn zu erlegen. Sein Fleisch würde das Dorf über den Winter bringen. Die Fischer verweigerten ihm den Gehorsam.

Doch der Dorfvorsteher tötete den Wal einfach selbst mit seiner Harpune. An dieser Stelle war Hamako jedes Mal ge-

schwankt und schließlich zu Boden gefallen. Still und stumm hatte sie unter dem weißen Gewand gelegen, bis Kishi und Kai angeschlichen kamen und eine Ecke anhoben. Dann sprang sie auf, und die Mädchen schrien. Hamako wirbelte in der weißen Robe durchs Zimmer und spielte das Walskelett, das die Küste heimsuchte, die Fische verjagte und die Fischerboote angriff. Am Ende besänftigten die Fischer den Bakekujira, indem sie seinen Mörder ins Meer warfen.

Noch heute galt es als böses Omen, wenn ein Geisterwal gesichtet wurde. Es bedeutete, dass die Meeresgötter zornig waren. Aber Kishi verdiente es nicht, bestraft zu werden! *Ich bin doch die, die immerzu die Regeln bricht*, dachte Kai. *Der böse Zwilling bin ich!* Was, wenn der Geisterwal gekommen war, um sie zu holen, aber ihre Schwester mit ihr verwechselt hatte?

Eine Ewigkeit lang suchten sie. Immer wenn Kai glaubte, in der Ferne eine Fontäne aufsteigen zu sehen, wechselten sie die Richtung. Als die Sonne hoch am Himmel stand, brannten ihre Augen, und Papas Arme zitterten heftig. Mama wiegte sich am Boden. Aus ihrer Kehle drang ein dünnes, tierisches Wimmern, das Kai durch Mark und Bein fuhr.

»Ich muss die anderen Männer holen«, sagte Papa und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Nein!«, sagte Kai schrill. »Wir verlieren zu viel Zeit!«

»Kai, wenn ich noch lange weiterrudere, schaffen wir es nicht mehr zurück«, sagte er.

»Dann lass mich!«, rief sie und versuchte, ihm die Ruder zu entreißen. »Papa, bitte!«

Aber so heftig sie auch zerrte, er ließ die Ruder nicht los. Sie gab auf, umklammerte ihren Kopf mit den Händen und schrie.

»Es tut mir so leid, Kai«, sagte er und wendete das Boot. Tränen standen ihm in den Augen.

Als Hamako ertrunken war, hatte Mama sie in ein Tuch gewickelt und die ganze Heimfahrt über in den Armen gehalten. Kai hatte den Blick nicht von Hamakos glasigen Augen wenden können. Traurig war sie nicht gewesen, sie hatte sich bloß ganz kalt und leer gefühlt. Und sie hatte nicht glauben können, dass Hamako tot sein sollte. *Bestimmt verstellt sie sich nur*, hatte sie gedacht, *wie wenn sie den Tod des Bakekujira aufführt!* Schließlich würde Hamako doch noch aufspringen, schelmisch lächeln und rufen: »Reingefallen!«

Die Taubheit war nie ganz gewichen, obwohl Hamakos Werkzeuggürtel nun schon so lange ungenutzt an der Wand hing.

Diesmal spürte Kai nichts als Schmerz. Er war schlimmer, als hätte sie sich an Tausenden von Quallen verbrannt. Fühlte es sich so an, wenn einem mit dem Schwert der Bauch aufgeschlitzt wurde? Die Soldaten, die ins Dorf kamen, um die Abgaben einzusammeln, drohten regelmäßig damit. Sie erreichten ihre Bucht, und das Boot lief auf Grund. Papa sprang an Land, aber er war so erschöpft, dass er hinfiel und sich die Hände und Knie aufschürfte. Mit großer Mühe gelang es ihm, das Boot auf den steinigten Strand zu ziehen. Mama wimmerte immer noch. Kai konnte ihre dumpfen, verzweifelten Klagelaute nicht länger aushalten. Sie musste ihnen entfliehen.

Sie packte zwei Eimer voller Wasser und Muscheln, schleppte sie auf die Veranda und stellte sie an der Tür ab. Dann ging sie ins Haus, um sich umzuziehen. Als sie das Zimmer betrat, das sie mit Kishi teilte, blieb ihr der Atem weg. Zuerst Hamako, jetzt Kishi. Kai knüllte ihr weißes Kopftuch zusammen und warf es in die Ecke. Dann zog sie Hamakos

Messer aus ihrem Werkzeuggürtel und schleuderte es so heftig gegen die Wand, dass eine Delle zurückblieb. Keuchend sank sie auf den Futon, das Gesicht in den Händen vergraben. Der Lehm Boden schien ein kaltes Grauen auszustrahlen, das durch ihre Fußsohlen drang, bis in ihren Brustkorb stieg und sie bald ganz erfüllte. *Sie* hatte den Streit mit ihrer Schwester angefangen – direkt vor dem Muscheltauchen! Wie hatte sie nur so dumm sein können? Seit Hamakos Tod wusste sie sehr gut, dass Unfälle jederzeit passieren konnten!

Als sie ihre Eltern ins Haus kommen hörte, sprang sie auf und zog sich rasch einen hellbraunen Hosenrock und ein weißes Hemd mit weiten Ärmeln an. Sie hätte auf der Veranda bleiben und die Muscheln knacken sollen, um Mama und Papa wenigstens so zu helfen. Kishi hätte das getan. Aber Kai konnte nicht. Stattdessen lief sie zurück zum Fischerboot.

Ihre indigoblaue Jacke lag noch auf der Bank. Sie zog sie an, denn selbst unter der unbarmherzigen Sonne zitterte sie. Kurz darauf stürzte Papa aus der Tür und rannte den Pfad zum Dorf hinunter. Er wollte die Fischer im Hafen alarmieren. Wenn er zurückkam, würde sie mit ihm weitersuchen. Ihre Schwester war noch irgendwo da draußen ... Wäre sie tot, würde Kai das spüren. Das würde sie doch?

Als Nächstes kam Mama aus dem Haus und auf das Boot zu. Sie trug ein blaugrünes Seidengewand, bestickt mit Muscheln. Eine Adelsfamilie hatte es ihr für einige Perlen gegeben. Nicht einmal die Frau des Dorfvorstehers besaß so eine schöne Robe.

»Ich gehe in den Tempel, um zu beten«, sagte Mama. Ihre Augen waren rot und geschwollen. »Du solltest mich begleiten.«

Kai schüttelte den Kopf. »Ich fahre lieber wieder mit Papa raus.«

Manchmal machte Mama ein Gesicht wie ein eingelegtes Radieschen: Dann sog sie die Wangen ein und runzelte die Stirn. »Lass die Männer ihre Arbeit machen«, murmelte sie. »Komm mit mir in den Tempel.«

»Aber ich kann helfen«, sagte Kai.

»Sie wissen selbst, wie man auf dem Meer nach jemandem sucht.«

»Ich will bei Papa bleiben.«

Mama schaute zu Boden. In ihrem Gesicht spiegelte sich ihr innerer Aufruhr. »Du weißt, wie sie im Dorf über uns denken«, sagte sie. »Wenn du weinend im Boot sitzt, machst du die Männer nervös. Ich meine es ernst: Fährst du mit, wird alles nur noch schwieriger.«

Kai verschränkte die Arme vor der Brust und presste trotzig die Lippen zusammen.

Mamas Augen blitzten. »Warum musst du so dickköpfig sein?«, schimpfte sie. »Warum hörst du *nie* auf mich? Das heute wäre nicht passiert, hättet ihr nicht dieses blödsinnige Spiel gespielt!«

Kais Magen tat einen Satz, als wäre sie durch eine dünne Eisdecke gebrochen und in klirrend kaltes Wasser gestürzt. Sie hörte heraus, was Mama eigentlich gemeint hatte: Kishi wäre jetzt bei ihnen, hätte Kai sie einfach gewinnen lassen. Mama schlug sich eine Hand vor den Mund, aber es war zu spät.

Die Worte waren heraus.

»Wie kannst du das sagen?«, schrie Kai, obwohl sie wusste, dass es stimmte. Fahrig kletterte sie aus dem Fischerboot und schob das kleine Ruderboot ins Wasser, das Papa zum Neujahrsfest für Kishi und sie gebaut hatte.

»Kai, es tut mir leid«, rief Mama. »Komm mit rein ... Wir müssen uns beide ein bisschen beruhigen. Kai, bitte!«

»Nein!«, brüllte sie, zog sich ins Boot und paddelte mit aller Kraft gegen die Strömung an. »Ich finde Kishi!«

Mama lief ihr nach, bis sie knietief im Wasser stand. »Kai!«, rief sie verzweifelt.

Kai weinte so sehr, dass ihre Mutter und der Strand vor ihren Augen verschwammen. Sie ruderte, bis das kleine Haus in der Bucht nur noch ein Punkt war. Bis ihre Schultern schmerzten und ihre Handflächen voller Blasen waren. Bis die Blasen aufplatzten. Als sie es nicht mehr aushalten konnte, zog sie die Ruder ins Boot und wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß und die Tränen vom Gesicht. Zu ihrer Linken lag die Bambusinsel: Sie erhob sich aus dem Meer wie der Panzer einer furchtsamen Schildkröte. Kai schaute in Richtung des Dorfes, sah aber noch keine Boote. Sie konnte hier auf ihren Vater und die anderen Männer warten. Papa würde sagen, was passiert war, sei nicht ihre Schuld. Aber sie würde ihm nicht glauben, und das würde sich noch schlimmer anfühlen, als Mama sagen zu hören, es *sei* ihre Schuld.

Zittrig holte sie Luft und wischte sich noch einmal übers Gesicht. Ihr Kopf tat weh vom Weinen. Früher hatte Hamako sie manchmal mit auf die Bambusinsel genommen, um die Lavahöhlen zu erforschen. Sie erinnerte sich daran, dass sie einmal an einem großen Hügelgrab vorbeigekommen waren. Hamako hatte gesagt, dort liege ein monströser Karpfen bestattet, der dumm genug gewesen sei, gegen den Drachenkönig in den Kampf zu ziehen. Der Drachenkönig war ein Meerese Gott, der in einem Palast aus Korallen tief in der Süßwassersee lebte. Die Leute aus dem Dorf, die nicht so viel Fantasie hatten wie Hamako, waren der Meinung, bei einer derart großen Kreatur könne es sich nur um einen Wal handeln. Vielleicht würde der Bakekujira sich ja von dem Grab angezogen fühlen?

Kai ruderte zu der Insel. Im seichten Wasser sprang sie aus dem Boot und zog es auf den Strand. Im Bambus auf dem Hügel flüsterte der Wind, und die Wolken am tiefblauen Himmel sahen aus wie Makrelen. Es war ein schockierend gewöhnlicher und schöner Tag. Hatte sie den Geisterwal nur geträumt? Jeden Augenblick würde Kishi sagen: »Wach schon auf, du Schlafmütze! Oder willst du deinen ersten Tauchgang ohne Aufsicht verpassen?«

Als Kai das letzte Mal auf der Insel gewesen war, hatte Hamako nur noch wenige Woche zu leben gehabt. Ihre Tante war vorausgestürmt, und der Wind hatte ihr schulterlanges Haar zu einer Löwenmähne aufgeplustert.

Warte doch!, hatte Kai gerufen.

Aber bei Ebbe ist es in den Höhlen am besten, hatte Hamako zurückgerufen. *Willst du denn nicht die Schnecken retten? Eine könnte eine Prinzessin sein, die dich dem Drachenkönig vorstellt!*

Kai hatte die Augen verdreht. Seit mindestens drei Perlenaisons hatte sie schon keine Schnecken mehr gerettet. *Ich bin doch kein kleines Kind mehr, Tante Hamako*, hatte sie gesagt.

Jetzt wünschte sie, sie wäre netter gewesen. Sie hatte einen Kloß im Hals.

Sie wanderte über den Strand auf die Klippen zu und erreichte bald das Hügelgrab. Es war kleiner, als sie es in Erinnerung hatte, bloß ein unscheinbarer Haufen aus Steinen und Muscheln. Auf der anderen Seite, die näher an den Klippen lag, streifte sie ihre Sandalen ab und zog den Hosenrock aus, nicht aber das Hemd mit den weiten Ärmeln. Trug man beim Schwimmen Weiß, sollte das Glück bringen, wenn gleich es Kishi heute nichts genutzt hatte.

Kai watete ins Meer. Die Höhlen schauten gerade so aus dem Wasser. Sie schwamm an den Klippen entlang und tauch-

te immer wieder unter, um nachzuschauen, ob der Geisterwal in einer der Höhlen Unterschlupf gesucht hatte. Doch sie fand keine Spur von ihm. Schließlich konnte sie das Hügelgrab nicht mehr sehen. Sie war müde und kam sich so dumm vor wie der Steinmetz, der alle seine magischen Wünsche verschwendet hatte und zum Schluss selbst zu Stein wurde, der Gnade eines anderen Steinmetzen ausgeliefert. Das Meer war ungeheuer groß, und der Geisterwal konnte überall sein.

Um *eine* Kurve würde sie noch schwimmen. Kai umrundete einen Felsen, auf dem ein paar weiße Reiher herumhüpften. Wahrscheinlich spielte ihr das Sonnenlicht nur einen Streich, aber sie glaubte, tatsächlich etwas unter Wasser leuchten zu sehen. Sie holte tief Luft, tauchte und schwamm auf einen weißen Stein mit einer großen runden Vertiefung zu – die Augenhöhle des Geisterwals! Ihre Arme wirbelten wie Dreschflegel, so hastig wich sie zurück. Sie schluckte Wasser. Hustend und keuchend tauchte sie auf, doch das Ungeheuer regte sich nicht. Vielleicht schlief es.

Sobald sie sich beruhigt hatte, ließ sie sich wieder unter die Wasseroberfläche sinken. Sie kam an vier langen knöchernen Fingern vorbei – wahrscheinlich bildeten sie eine Flosse – und schwamm an den gekrümmten Rippen entlang, bis sie Kishi erspähte, die mit geschlossenen Augen auf der Seite lag. Es sah aus, als schwebte sie im Wasser. Kais Herz krampfte sich zusammen. *Sie darf nicht tot sein*, dachte sie. Ein Schluchzen stieg in ihrer Kehle auf, und sie musste auftauchen und sich sammeln. Was sollte sie nur tun? Selbst, wenn Kishi nicht mehr am Leben war – sie konnte sie nicht einfach zurücklassen!

Verstohlen näherte sie sich dem Kopf des Geisterwals und schaute sich sein leicht offen stehendes Maul genauer an. Von der Seite sah es aus wie ein gigantischer Entenschnabel. Der

Oberkieferknochen war ganz glatt, aber der lange schmale Unterkiefer erinnerte an eine riesige Säge. Ehe Kai es sich anders überlegen konnte, schwamm sie ihm ins Maul und über die spitzen Zähne hinweg, die Stalagmiten in einer Höhle gleichen. Die Arme hielt sie nach vorn gestreckt. Schließlich stieß sie mit den Händen gegen eine schwammige Oberfläche. Sie kroch bis zum Rachen des Wals und stand auf. Hier reichte ihr das Wasser nur noch bis zu den Knien. Sie legte den Kopf in den Nacken und sah einen himmelblauen Kreis über sich – das musste das Blasloch sein. Vor sich konnte sie einen weißen Bogen ausmachen: ein Rippenpaar, der Beginn des Brustkorbes. Zögerlich tat sie einen Schritt, tastete mit dem Fuß nach Halt. Aber der Grund war abschüssig, und beim dritten Schritt rutschte sie aus und ein Stück nach unten. Wie merkwürdig es war, ringsherum Wasser zu sehen, aber nicht darin zu schwimmen! Wankend rappelte sie sich auf. Es stank nach verrottendem Seetang, und sie schluckte schwer.

Sie streckte die Arme nach links und rechts und spürte eine weiche Membran unter den Fingern. Hoffentlich war sie tatsächlich in der Speiseröhre und befand sich auf dem Weg in den Magen! Weit unter ihr und zu beiden Seiten glitzerte es silbern im Meer, als Fischschwärme vorbeistoben. Dann wurde der unsichtbare Boden endlich wieder eben. Fischgräten und Schalensplitter knackten unter ihren nackten Sohlen. Der Gestank nach Fäulnis wurde schlimmer. Kais Augen brannten, und sie musste würgen. Sie hielt sich die Nase zu und atmete durch den Mund – übergeben wollte sie sich auf keinen Fall. Immer wenn Mama gesagt hatte, sie solle sich bloß auf den nächsten Schwimmzug konzentrieren, hatte Kai mit den Augen gerollt. Doch jetzt befolgte sie ihren Rat. Sie dachte an nichts anderes als ihren nächsten Schritt. Dann an den nächsten. Und an den nächsten. Die

leuchtenden Rippen krümmten sich um sie herum wie Drachenklauen um ein goldenes Ei. So ein Bild hatte sie in der Hauptstadt an der Decke eines Tempels gesehen: eine Darstellung des Drachenkönigs. Er allein war vielleicht noch furchterregender als der Bakekujira.

»Einen noch, noch einen und noch einen«, flüsterte sie, während sie einen Fuß vor den anderen setzte. Im Inneren des Wals sah ihre Haut bläulich weiß aus und wirkte fast wie Papier. Vor sich entdeckte sie einen schattenhaften Umriss. Je näher sie kam, desto deutlicher erkannte sie die Konturen. Da, ein weißes Dreieck: Kishis Kopftuch! Mit einem erstickten Schrei rannte sie los, fiel auf die Knie und hob Kishis Kopf auf ihren Schoß. Das Gesicht ihrer Schwester hatte einen Blaustich. Sie schien flach zu atmen.

»Kishi!«, rief Kai und schlug ihr leicht auf die Wangen. »Ich bin da, wach auf!«

Ein Rumpeln lief durch den Wal. Sie mussten entkommen, ehe er sich in Bewegung setzte! Tauchte er erst ab und schwamm aufs offene Meer hinaus, waren sie beide verloren. Kai hakte die Arme unter Kishis Achseln und zog sie rückwärtsgehend mit sich. Kishis Fersen schleiften durch Flossenfetzen und Schalenstückchen.

»Jetzt schuldest du mir aber echt was«, sagte Kai, um sich abzulenken. »Ab sofort machst du alle Fahrten mit Papa in die Hauptstadt alleine!«

Auf der Schräge, die zum Maul des Wals hinaufführte, wurde Kai langsamer, um nicht auszurutschen. Schweiß lief ihr über die Stirn, kitzelte sie in den Kniekehlen. »Erinnerst du dich an diese Dame, die im Gefolge der Kaiserin war? Wir waren mit Papa bei ihr ... Weißt du noch, was sie gesagt hat? Sie wollte uns auf eine ihrer Listen setzen. *Was verwirrend und befremdlich wirkt* oder so ähnlich.«

Die Alte, berühmt dafür, über das Leben bei Hofe zu schreiben, hatte hinter einem kunstvoll bemalten Wandschirm gesessen und laut in zänkischem Ton gesprochen. Zweifels- ohne hatte sie gewollt, dass die Mädchen sie hörten. Sie würde die Zwillingstöchter des Perlenverkäufers irgendwo zwischen »Katzenohren von innen« und »Die Naht eines ungefütterten Pelzwerkes« ansiedeln, hatte sie verkündet.

Ihre Zofe verachtete sie offenbar noch mehr als das gemeine Volk, denn sie hatte nur den Kopf geschüttelt und ihnen zugeraunt: »Beachtet sie gar nicht. Kein Mensch schert sich mehr um ihre Listen!«

Die Damen in der Hauptstadt mochten ein luxuriöses Leben führen, aber Kai hätte nicht um alle Edelsteine der Welt mit ihnen tauschen wollen. Papa nannte sie Welse in Seidenroben. Er sagte, sie könnten schlecht laufen und kaum etwas sehen, weil sie immerzu in düsteren Zimmern hockten. Nie würden sie erleben, wie schön es war, auf dem Rücken im Meer zu treiben und die warme Sonne im Gesicht zu spüren.

»Du darfst nicht aufgeben«, sagte Kai, »ich brauche dich! Eines Tages, wenn die Kriegsherren die Hauptstadt erobert haben, schnappen wir beide uns die Listendame und überhäufen sie mit Katzenohren und ungefütterten Pelzwerken!«

Endlich kam sie oben an, wo die Luft besser war, blieb stehen und atmete durch. Irgendwo über ihnen befand sich das unsichtbare Gehirn des Bakekujira. Träumten Geisterwale? Hatte es deshalb so gerumpelt? Oder spürte er, wie ihre Füße in seinen Schleimhäuten versanken? Sie hievte Kishi höher und zerrte sie dann die Zunge hinunter. Das Wasser stieg rasch: zuerst über ihre Knie, dann bis zu den Oberschenkeln. Sie würden tauchen müssen, um aus dem Maul des Wals zu schlüpfen. Kai schwamm auf dem Rücken

und drückte Kishi fest an ihre Brust. Über ihnen wurde die Öffnung zwischen Ober- und Unterkiefer des Bakekujira immer schmaler. Schließlich tauchte Kai und hielt dabei ihrer Schwester die Nase zu. Sie glitten gerade über die scharfen Zähne hinweg, da ging plötzlich ein Ruck durch Kishis Leib. Kai zog an ihr, aber vergeblich: Ihr Knöchel hatte sich zwischen zwei Zähnen verfangen! Ungeschickt versuchte sie, ihr Bein zu befreien und ihr gleichzeitig weiter die Hand vor Mund und Nase zu halten. Dabei fluchte sie in Gedanken. Gedämpft hörte sie, wie das Ungeheuer Wasser durch sein Blasloch ausspie. Es war aufgewacht.

Wieder riss sie an Kishi, und dieses Mal kam ihr Fuß frei. Kai schwamm mit aller Kraft nach oben und tauchte endlich aus dem Meer auf. Keuchend zog sie Kishi fester an sich, hatte aber keine Gelegenheit zu überprüfen, ob sie noch lebte. So rasch sie konnte, wick sie mit ihr zurück. Der Bakekujira nahm die Verfolgung auf. Die Zeit schien langsamer zu vergehen: Stück für Stück klaffte das lange, spitze Maul auf, und Kai spürte, wie sie auf den Geisterwal zugezogen wurden. Weißer Knochen schob sich vor den Himmel, und sie schrie vor Verzweiflung. Langsam schlossen sich die Kiefer um sie. Dann hörte sie ein lautes Klatschen, und die Welt kippte auf die Seite.

Himmel und Meer hatten sich verkehrt. Eine Welle brach über sie herein und riss ihr Kishi aus den Armen. Schatten wirbelten um sie herum, so dicht und schwarz wie Monsunwolken. Hektisch ruderte sie mit Armen und Beinen, wusste aber nicht, wo oben und wo unten war. Luft, sie brauchte Luft! Sie schlug beide Hände vor Mund und Nase, doch schließlich gehorchte ihr Körper ihr nicht mehr. Gerade als das Wasser durch ihre Lippen drängte, riss einer der Schatten sie mit sich.



3

Bäuchlings rutschte sie über eine raue, schuppige Fläche, Arme und Beine von sich gestreckt. Irgendetwas schleifte sie mit sich. Mit angsteinflößender Geschwindigkeit schossen sie unter Wasser dahin. In Kais Ohren sauste es. Dann hatte sie plötzlich das Gefühl, an den Ohrläppchen gepackt zu werden – es war, als zerrten zwei Leute sie in entgegengesetzte Richtungen. Ihre Lippen und Nasenlöcher öffneten sich weit, und Wasser strömte ihr die Kehle hinab. Kurz glaubte sie, sie würde ertrinken, doch dann ließ der Druck nach, und sie merkte, dass sie *atmete*. Ungläubig fasste sie sich an die Ohren, fand an ihrer Stelle jedoch nur lange Schlitze. Was ... Wie ... Hatte sie Kiemen? Wie war das möglich?

Hinfort mit dir, du hirnloser Haufen Knochen!, knurrte eine tiefe, wilde Stimme, die Kai in ihrem Kopf zu hören schien. Ein verästelter Blitz zuckte durchs Wasser und tauchte alles in gleißendes Weiß. Als das grelle Licht verblasste, sah sie die Silhouette des fliehenden Geisterwals, der heftig mit dem Schwanz schlug. Was für eine Kreatur vermochte einen Bakekujira in die Flucht zu schlagen? Sollte auch sie fliehen oder sich an dem Schatten festklammern? Aber ehe sie eine Entscheidung treffen konnte, ging es mit einem Mal steil nach oben. Sie brachen durch die Wellen, und Kai kniff im blendenden Sonnenschein die Augen zu. Ihr Gesicht krib-

belte und schien sich zu verziehen. Sie hustete Wasser aus. Dann legte sie die Hände über die Ohren – sie waren wieder da. Kai blinzelte.

Sie kauerte auf dem breiten Rücken eines Ungetüms mit goldenen Schuppen, das sich im aufgewühlten Wasser treiben ließ. Ein Stück entfernt lag ihre Schwester auf der Seite. Eilig kroch Kai zu ihr, drehte sie um und zog sie in die Arme. Kishis warme braune Augen starrten leer in den Himmel. Sie war schwer wie ein Sack Reis.

»Kishi«, sagte Kai. »Kishi, nicht.«

Ein schreckliches Brüllen erklang, und ein heftiger Windstoß warf sie beinahe um. Er brachte den Geruch nach Rauch mit sich. Kai blickte auf: Über Kishi und ihr schwebte der Kopf eines zornigen Meeresdrachen. Er hatte eine lange Schnauze, und zwischen seinen Hörnern wuchs ein beachtlicher Kamm schwarzer Flossen. Seine bernsteingelben Augen blickten unnachgiebig. Aus seinem Maul standen scharfe gelbliche Reißzähne hervor. Wieder brüllte er, und Kai fuhr zusammen. Sein heißer Schwefelatem versengte ihr die Haut. Ein kleiner Schrei entfuhr ihr, und sie drückte Kishi fester an sich.

Ohne Vorwarnung tauchte der Drache wieder unter. Kishis Haare flogen Kai ins Gesicht. Ihre Ohren kribbelten und stachen. Das Ziehen im Gesicht wurde immer schlimmer, bis Kai glaubte, ihre Augen würden aus den Höhlen springen. Dann hielt der Drache so plötzlich an, wie er losgeschossen war. Kai hatte wieder Kiemen, aber Kishis Gesicht hatte sich nicht verändert, sie hatte immer noch Ohren. Der Drache schwang sein Haupt zu ihnen herum. Seine Nüstern blähten sich. Links und rechts bauschten sich seine schwarzen Flügel wie Segel, und unten im Wasser wand sich sein schlangentartiger Leib. Er lief in einen spitzen Schwanz

aus, der mit schwarzen Stacheln besetzt war. Wie es schien, hatten sie die Gesellschaft des Geisterwals gegen die eines Drachen eingetauscht – und eigentlich hätte es keinen der beiden überhaupt geben dürfen.

Ha! Mich gibt es sehr wohl, kleine Sterbliche, sagte die schroffe Stimme in ihrem Kopf. Sie kam Kai uralt vor.

Moment mal ... Redete der Drache mit ihr? Konnte er ihre Gedanken lesen?

Ich bin kein gewöhnlicher Drache, sagte die Stimme. *Ich bin Ryūjin, der Drachenkönig!*

Sie musste wohl zu viel Wasser geschluckt haben, als sie versucht hatte, dem Bakekujira zu entkommen. Für einen sprechenden Drachen gab es nämlich nur zwei Erklärungen: Entweder sie bildete ihn sich in einer Art Fiebertraum ein, oder sie war ertrunken.

Der Drachenkönig war in Mythen und Märchen zu Hause. Dort bestimmte er über Ebbe und Flut und war so launisch wie der Ozean: mal gütig, mal dünnhäutig und heimtückisch. Jedes Jahr wurde er beim Sommerfest mit einem Festzug geehrt. Fünfzig Männer tanzten dann in einem Drachenkostüm die Tempeltreppe hinunter, durchs Dorf und in die Brandung hinein. Kai kicherte unbeherrscht und fing dann an zu schluchzen. Ihre Kiemen verursachten dabei ein merkwürdiges Prusten, und Wasser rann ihr die Kehle hinunter. Vielleicht war ihre Totenseele bereits auf dem Weg in die Unterwelt, und dies gehörte zu ihrer Reise? Sie pflückte ein silbriges Stückchen Fischflosse aus Kishis wallendem Haar und streichelte ihre bleiche Wange.

Du bist nicht gestorben, Perlentaucherin, sagte der Drache. *Ich habe dir das Leben gerettet. Aber du träumst auch nicht. Über Wasser kannst du meine Stimme nicht hören, deshalb habe ich dich wieder mit in die Tiefe genommen.*

Kai schloss die Augen und schüttelte den Kopf, als könnte sie so seine Stimme herausschütteln. Es war beängstigend, Gedanken zu hören, die nicht ihre eigenen waren.

Du hörst, was ich dir sagen will, nicht meine Gedanken, be-richtigte der Drache. Könntest du meine Gedanken lesen, würdest du dich zweifellos besser benehmen. Auf Knien würdest du mir danken - immerhin hat dich mein göttliches Eingreifen aus deiner Not befreit!

Was sagte er da? Göttliches Eingreifen? Entspräche das der Wahrheit, wäre ihre Schwester gerettet worden und nicht sie! Und warum sollte sich ein Gott überhaupt um zwei einfache Perlentaucherinnen scheren? Sie begriff gar nichts.

Der Drachenkönig legte missfällig die Ohren an. Dann spie er einen Feuerstrahl über Kais Kopf hinweg und brachte das Wasser zum Kochen. Sie warf sich über Kishi. Kai hätte ihn besänftigen, ihm Komplimente machen sollen, aber es gelang ihr nicht, den Strom ihrer Gedanken zu beherrschen. Aus ganzem Herzen flehte sie: *Bitte gib mir meine Schwester zurück!* Mit jedem schluchzenden Atemzug schluckte sie Wasser, denn ihre Kiemen arbeiteten nicht richtig, wenn sie weinte. *Bitte!*

Ich herrsche über Ebbe und Flut, sagte der Drachenkönig, nicht über Werden und Vergehen. Im Geisterreich habe ich keinen Einfluss.

Gemächlich zog er Kreise im Wasser. Kai rollte sich um Kishi zusammen und schluchzte an ihrer Schulter. Sie hätte wohl bis in alle Ewigkeit so liegen bleiben können. Zusammen waren sie auf die Welt gekommen wie ein Ei mit zwei Dottern - hätte der Drachenkönig sie doch nur auch zusammen sterben lassen! Eine konnte ohne die andere nicht sein.

Ich bringe dich zurück auf die Bambusinsel, sagte der Drachenkönig. Zu deinem Boot.

Aber Kai verstand kaum, was er sagte. Nur ein einziger Gedanke füllte sie aus: Ihre Mutter hatte Kishi und sie mit Hamakos Hilfe im Meer geboren – da schien es ihr nur richtig, dass sie nun auch gemeinsam im Meer starben.

Nimm mir die Kiemen wieder weg, dachte sie. Und lass mich hier bei ihr.

Ihr Sterblichen, brummte der Drachenkönig. Ihr überrascht mich wirklich immer wieder! Was euch auch geschieht, ihr seid nie zufrieden. Mit meinem Schwiegersohn, dem Fischer Urashima Tarō, war es genau dasselbe. Meine Tochter nahm ihn mit zu uns nach Hause und schenkte ihm Unsterblichkeit. Doch er wies diese kostbare Gabe zurück!

Mit geschlossenen Augen ließ Kai sich vom Wasser wiegen. Hamako hatte ihnen diese Legende oft erzählt. Urashima Tarō hatte beobachtet, wie ein paar Jungen eine Schildkröte quälten: Sie zogen an ihren Beinen und schlugen mit Stöcken auf ihren Panzer ein. Tarō rettete die Schildkröte, die sich als Tochter des Drachenkönigs herausstellte. Sie nahm ihn mit in den Korallenpalast ihres Vaters und heiratete ihn. Nach drei Tagen in den Tiefen der Süßwassersee vermisste der junge Mann seine Eltern und kehrte an Land zurück. Doch in seinem Dorf waren dreihundert Jahre verstrichen, und alle Menschen, die er gekannt hatte, waren lange tot. Immer wenn ihre Tante die Geschichte erzählt hatte, hatte Kai geweint. Sie kam ihr so wahrhaftig vor. Im Meer schien die Zeit ganz anders zu vergehen, manchmal sogar ihre Bedeutung zu verlieren.

Vergib mir, Drachenkönig, aber ich verdiene dein Wohlwollen nicht. Meine Schwester sollte weiterleben, nicht ich. Du musst nur Benzaiten fragen!

Benzaiten war die Schutzgöttin der Perlentaucherinnen, in der Süß- sowie in der Salzwassersee. Ihr ganzes Leben lang hatten sie zu ihr gebetet.

Gut.

Kai schlug die Augen auf und erschrak. Die geblähten Nüstern des Drachenkönigs waren nur eine Handbreit von ihrem Gesicht entfernt.

Wir fragen Benzaiten, sagte er. Soll sie entscheiden, ob du leben sollst oder sterben.

Schluchzend nickte sie. In ihrer Brust glomm ein Funke Hoffnung auf. Der Drachenkönig mochte keine Macht im Totenreich haben, doch Benzaiten war die Schwester Enmas, des Herrn der Unterwelt. Bestimmt wusste sie, wie gut Kishi war, wie verlässlich und gewissenhaft. *Sie* war die Zwillingsschwester, die immer das Richtige tat – na ja, fast immer. Mit dem Sohn des Dorfvorstehers im Ginkgowäldchen zu verschwinden, war dumm gewesen. Nicht einmal Kishi war vollkommen.

Der Drachenkönig streckte seinen mächtigen Leib, hob die schwarzen Schwingen und schlug kräftig damit. Sie schnellten vorwärts. Mit einem Arm hielt Kai Kishi fest an sich gedrückt, mit der freien Hand klammerte sie sich an eine Schuppe des Drachenkönigs.

In welcher Gestalt würde Benzaiten wohl erscheinen? Auf Gemälden wurde sie manchmal als Seeschlange dargestellt, im Tempel dagegen stand eine Statue, die sie als menschenähnliche Frau mit acht Armen zeigte. Als kleines Mädchen hatte Kai oft um zusätzliche Arme gebetet, damit sie schneller schwimmen könnte als Kishi. Außerdem hatte ihr gefallen, dass Benzaiten mit ihren acht Armen so viel auf einmal tun konnte. Sie war eine meisterhafte Schwertkämpferin und Lautenspielerin. Manchmal hielt sie einen Schlüssel, der Wohlstand symbolisierte. Außerdem inspirierte sie Dichter und Tänzer, die ihre eigenen Worte und Bewegungen wie Wasser fließen lassen wollten.

Entspricht ein Tag in deinem Reich wirklich hundert Jahren an Land?, fragte sie den Drachenkönig. Sie wusste nur zu gut, wie Urashima Tarōs Geschichte endete. Was nützte es, Kishi aus dem Totenreich zurückzuholen, wenn in der Zwischenzeit ein Jahrhundert verstrich?

Urashima Tarō war ein gutherziger, aber törichter Bursche, sagte der Drachenkönig. In der Welt der Menschen waren nur ein paar Stunden vergangen – er kam nicht später heim als sonst. Doch die Jungen, die meine Tochter gequält hatten, wollten sich an ihm rächen, weil er ihnen den Spaß verdorben hatte. Zuerst lockten sie seine Eltern unter einem Vorwand fort. Dann verkleidete sich einer der Jungen, und als er Tarō kommen sah, trat er aus dem Haus, als lebte er darin. Als Tarō ihn fragte, was er dort zu suchen habe, erklärte der Junge nachdrücklich, es sei sein Heim. Da fragte Tarō ihn schließlich nach seinen Eltern. Wie hätten sie fortziehen können, wo er doch nur drei Tage im Unterwasserpalast verbracht habe? Der Junge nutzte seine Verwirrung aus und sagte, es gebe schon seit dreihundert Jahren keine Familie namens Urashima mehr im Dorf. Der junge Fischer müsse ein Geist sein, der das Heim seiner Ahnen besuche. Wie die Jungen lachten, als Tarō weinend davonlief! Es war nur eine List.

Seine Eltern waren also gar nicht tot und begraben gewesen? Plötzlich musste Kai an ihre eigenen Eltern denken, und ihr wurde übel. Papa war wahrscheinlich noch mit den Fischern auf dem Meer und suchte verzweifelt nach Kishi, aber Mama war bestimmt ganz allein. Die Frauen des Dorfes würden sich nicht um sie scharen – auch als Hamako gestorben war, hatten sie sich ferngehalten. Noch vor einem Jahrhundert hatten sieben Perlentaucherfamilien im Dorf gelebt, aber nach einer längeren Periode schlechter Muschelernten waren einige weggegangen. Die übrigen hatten das Perlentau-

chen nach und nach aufgegeben und waren Fischer geworden. Sie hatten nur Söhne bekommen und keine Ehefrauen für sie gefunden, die willens gewesen wären, das Handwerk zu erlernen. Einmal hatte Kai gefragt, warum andere Mädchen nicht nach Perlen tauchen wollten. Hamako hatte gesagt, die meisten hätten nicht die nötige Kraft und Ausdauer, weil sie nicht wie Kai und Kishi von klein auf geübt hätten. Natürlich war es auch kein großer Ansporn, dass die Dorfältesten Perlentaucherinnen als unweiblich verschrien.

In Wirklichkeit gefällt ihnen bloß nicht, dass wir unabhängig sind, hatte Hamako erklärt.

Der Drachenkönig fegte mit Kai und Kishi durch den Ozean, und das Blau ringsum vertiefte und verdunkelte sich: Erst wurde es türkis, dann seegrün, pfauen-, saphir- und indigoblau. Bald sah Kai in der Ferne einen weißen Punkt. Allmählich wuchs er zu einem verschwommenen Schemen, bis sie schließlich die Konturen klar erkennen konnte: Es war ein Schloss mit Türmen, die nach oben hin so spitz zuliefen wie Schreibpinsel. Merkwürdigerweise schien es nicht auf dem Meeresgrund zu stehen, sondern im Wasser zu schweben. Und – konnte es sein, dass sich die Türme *bewegten*? Als sie sich dem Tor näherten, begriff Kai, dass das ganze Schloss in ständiger, mäandernder Bewegung war. Die Mauern sahen faltig aus wie Seeschlangenhaut. Kai erschauerte. Das ganze Schloss bestand aus Seeschlangen!

Durch eine mit Diamanten besetzte Pforte kamen sie auf einen Innenhof, eingerahmt von Büschen blasser, zarter Korallenblüten und Peitschengorgonien, an deren langen Tentakeln durchsichtige Perlen hingen. Fluoreszierende Tintenfische und gurkenförmige rote Quallen schwammen leuchtend um die treibenden Meerespflanzen herum. Der Drachenkönig hielt mitten auf dem Innenhof an. Kai zog

Kishi höher, sodass ihr Hinterkopf an ihrer Brust lehnte, nur für den Fall, dass sie das Ganze doch mitbekam. Vielleicht saß ihre Seele noch in ihrem Leib. Deshalb war es Tradition, die Verstorbenen mehrere Tage lang ruhen zu lassen: Man wollte sichergehen, dass ihre Geister auch wirklich weitergezogen waren.

Kai wollte den Drachenkönig gerade fragen, ob Benzaiten als Seeschlange in Erscheinung treten würde, da hörte sie ein leises Zischeln in ihrem Kopf. Es wurde immer lauter, und dann glitten zwei große Schlangen auf den Hof. Beide mussten in der Länge sechs Schritte messen. Sie trugen ein Podest, und ihnen folgte ein Festzug aus sechs weiteren Schlangen. *Hoch lebe Benzaiten!*, züngelten sie.

Das Zischeln verstummte, und atonale Flötenmusik erklang. Das Schloss hielt plötzlich still. Eine riesenhafte weiße Schlange mit rautenförmigen schwarzen Augen, bestimmt zwanzig oder sogar dreißig Schritte lang, wand sich durch das geschwungene Portal des Palastes. Sie ringelte sich auf das Podest, während die Flötenmusik zu einem Kreischen anschwell.

Die Schlange hob den Kopf, und ihre Umrisse waberten. Unter der durchscheinenden Haut zog sich ihr Leib an verschiedenen Stellen zusammen und beulte sich an anderen aus. Dann trat aus der knisternden Schlangenhaut eine alte Frau mit acht Armen hervor. Sie hatte lockiges graues Haar und trug ein Gewand, das aus bestickten Seidenflicken in Grün- und Blautönen zusammengesetzt war. Eine glänzende weiße Schlange wand sich um ihren Kopf wie eine Krone. Wieso wählte Benzaiten ausgerechnet die Gestalt einer alten Frau? Eine Göttin konnte doch sicher so alt erscheinen, wie sie wollte. Aber Kai war auch erleichtert: So kam ihr die Göttin weniger furchteinflößend vor.

Die Flötenklänge verloren sich. Zwei Schlangen trugen die abgelegte Haut fort. Benzaiten kniete auf dem Podest nieder und legte alle acht Hände in den Schoß. Ihre Schlangendienerinnen versammelten sich um sie, ihre Leiber verflochten sich ineinander.

Wie ist das wertere Befinden, erhabene Benzaiten?, fragte der Drachenkönig.

Ryūjin, sagte sie. Ihre Stimme war so süß wie Rotebohnenpaste. *Wie reizend, dass du mich besuchst! Möchtest du ein Tässchen Tee? Ich habe eine wundervolle Mischung, die ganz ungemein die Lebensfreude steigert ... Ursprünglich stammt sie aus Indien. Ach!* Sie kramte in den Taschen ihres Gewandes und fischte einen Stößel, eine Axt, ein Seil, eine Flöte und einen Speer heraus. *Was habe ich denn nur mit der Teekanne gemacht?, fragte sie gereizt. Gestern war sie noch da!*

Kai musste sich auf die Innenseite der Wange beißen, um nicht loszukichern. Das passierte ihr oft, wenn sie ängstlich oder nervös war. Sie straffte die Schultern und hob das Kinn – so, hatte ihre Mutter Kishi und ihr gesagt, sollten sie es machen, wenn ihnen jemand aus dem Dorf einen abfälligen Blick zuwarf oder irgendwelche Jungen sie »Meerhexen« nannten. Der Drachenkönig räusperte sich.

Nicht weiter schlimm, sagte er. Wir trinken ein andermal Tee. Ich komme in einer äußerst verzwickten Angelegenheit zu dir!

Ach, tatsächlich? Benzaiten streckte den langen, biegsamen Hals, um sie besser betrachten zu können. *Wie ich sehe, hast du Menschenmädchen mitgebracht.*

Diese jungen Damen sind Perlentaucherinnen.

Sie zog den Kopf zurück. *Aha, die angenehmeren Meerjungfrauen, wie ich sie gern nenne. Wo liegt das Problem?*

Die Augen des Drachenkönigs glommen wie Kohlen. *Der Bakekujira, einst von mir in einen finsternen Tiefseegraben ver-*

bannt, ist entkommen. Die Gezeiten haben es mir zugeraut. Sogleich bin ich aufgebrochen, um meinen Zorn wie Hagel auf das alte Knochengerippe niederregnen zu lassen! Als ich es endlich fand, schlüpfte gerade diese mutige Perlentaucherin aus seinem Maul und zerrte ihre Schwester hinter sich her.

Bezaiten seufzte. Der Bakekujira ist so dämlich, dass er seine eigene Mutter fressen würde. Ryūjin, kannst du ihn nicht ertränken oder in Flammen setzen?

Leider ist auch er unsterblich, sagte der Drachenkönig. Das ist wirklich sehr lästig. Aber hör zu: Nun sagt das kleine Erdenkind doch wahrhaftig zu mir, ich hätte es zusammen mit seiner Schwester sterben lassen sollen! Solcher Hochmut gehört bestraft. Ich sage, das Mädchen muss sein Schicksal annehmen und weiterleben. Stimmt du mir zu, Benzaiten?

Aber ... Kai musste Benzaiten unbedingt ihre Sicht der Dinge darlegen, bevor sie eine Entscheidung traf!

Der Drachenkönig warf sein Haupt zu ihr herum, brüllte und spuckte einen Feuerstrahl über ihren Kopf hinweg. Kai schrie auf und kauerte sich über ihrer Schwester zusammen.

Dreist ist sie schon, sagte Benzaiten. Du hast bewundernswerte Zurückhaltung bewiesen, Ryūjin. Ich hätte ihrem Todeswunsch gewiss nicht im Weg gestanden. Sprich, kleine Perlentaucherin. Wie kannst du es wagen, ein Geschenk der Götter zurückzuweisen?

Große Göttin, flüsterte Kai schüchtern. Es kostete sie Mühe, im Kopf genau das zu formulieren, was sie sagen wollte, ohne dass sich andere Gedanken hineinmischten. Seit Generationen beten die Frauen meiner Familie zu dir. Der Drachenkönig hat sich mir gegenüber in der Tat sehr gütig gezeigt. Aber du musst verstehen, Kishi ist nicht nur meine Schwester, sie ist mein Zwilling! Gemeinsam sind wir im Bauch meiner Mutter herangewachsen, nie waren wir voneinander getrennt. Wir sind

zwei Hälften eines Ganzen, und deshalb flehe ich dich an: Bitte gib sie mir zurück! Ohne sie kann ich nicht leben.

Die Schlangendienerinnen zischten missbilligend. Der Drachenkönig schlug mit seinem stacheligen Schwanz.

Benzaiten hob alle acht Hände. Augenblicklich verstummten ihre Diener. *Nur aus einem einzigen Grund will ich dein Bittgesuch in Betracht ziehen: Die Perlentaucherinnen sind mir treu geblieben, während andere Sterbliche mir den Rücken gekehrt haben und zu den Landgöttern beten, obgleich sie am Meer leben! Eins jedoch muss ich dich fragen: Erachtest du es wirklich als weise, das Los eines Menschen zu ändern? Die Auswirkungen sind nicht vorherzusagen. Stell dir vor, du wirfst einen Stein ins Wasser. Die ringförmigen Wellen, die sich ausbreiten, erfassen möglicherweise noch andere ...*

Sie hatte nicht Nein gesagt! Ermutigt hakte Kai nach: *Ich weiß nicht, ob es weise ist. Aber ich kann dir versichern: Nur meine Eltern und ich wären betroffen! Wir sind die letzte Perlentaucherfamilie in unserer Provinz. Und ohne Kishi stirbt unsere Linie wahrscheinlich aus. Du siehst ja, wie ungehobelt ich bin. Und meine Mutter könnte dir berichten, dass auch Sturheit und Ungeduld zu meinen Makeln zählen. Aber Kishi ... Kishi ist freundlich, reizend und klug. Sogar die Heiratsvermittlerin mag sie, und das will was heißen!*

Die Fältchen in Benzaitens Augenwinkeln vertieften sich, und sie schürzte die Lippen. *Dann schaue ich sie mir mal an.*

Zwei Schlangen kamen mit einer Trage heran. Das Tuch, mit dem sie bespannt war, bestand wie das Gewand der Göttin aus bestickten Seidenflicken. Kishi trieb von selbst auf die Trage zu, aber Kai klammerte sich an sie.

Ich will nur helfen, meine Liebe, sagte Benzaiten.

Widerstrebend ließ Kai ihre Schwester los. Sobald sie auf der Trage lag, brachten die Schlangen sie zu Benzaiten. Die

Meeresgöttin legte ihr eine Hand auf die Brust und eine andere auf die Stirn. Dann zog sie ein Schneckenhorn aus einer ihrer vielen Taschen und hielt Kishi das spitze Ende an die Lippen.

Ihre Seele hat ihren Leib bereits verlassen und die Reise in die Unterwelt angetreten, sagte sie. Es ist zu spät.

Bei diesen Worten vergaß Kai, dass sie sich vor den Meeresschlangen fürchtete. Sie stieß sich vom Rücken des Drachenkönigs ab und schwamm auf das Podium zu, doch Benzaitens Dienerinnen verstellten ihr den Weg.

Bitte!, rief sie. Das muss ein Irrtum sein! Eine Verwechslung ... Mich hätte der Geisterwal verschlingen sollen! Kishi ist ein guter Mensch, sie hat das nicht verdient. Ich sollte bestraft werden, nicht sie. Kannst du Enma nicht bitten, ihre Seele zurückzuschicken und stattdessen meine in die Unterwelt zu holen?

Kai senkte den Kopf und wartete darauf, dass eine der Seeschlangen zustoßen oder der Drachenkönig sie zu Asche verbrennen würde.

Mein Bruder richtet über die Verstorbenen, sagte Benzaiten. Je nachdem, wie sein Urteil ausfällt, werden sie wiedergeboren oder fahren in eine der acht Höllen ein. Sein Herz ist nicht so leicht anzurühren wie meins. Hast du denn etwas, mit dem du handeln kannst? Sicher will er eine Entschädigung.

Kai zermarterte sich das Hirn. Was konnte sie einem Gott schon anbieten? *Unsere Süßwasserperlen?*, fragte sie endlich. *Ihr könnt sie alle haben!*

Aber Benzaiten schüttelte den Kopf. *Es muss etwas Besonderes sein. Du bittest schließlich nicht um eine Kleinigkeit.*

Sonst habe ich nichts. Kai war am Boden zerstört. Beinahe wäre es ihr gelungen, Kishi zu retten, und doch hatte sie versagt. Ihre Augen schmerzten dumpf, der Druck war in dieser Tiefe so groß, dass ihre Tränen keinen Platz fanden.

Ein Mädchen mit genügend Mut, dem Bakekujira ins Maul zu schwimmen, kann doch sicher etwas auftreiben, was Enma begehrt, warf der Drachenkönig ein. Seine goldenen Schuppen hoben sich scharf vom Dunkelblau des Wassers ab.

Benzaiten legte vier Paar Hände wie im Gebet zusammen. Mir fällt etwas ein, aber Mut allein wird dir bei dieser Prüfung nicht helfen. Vielleicht könnte nicht einmal der große Krieger Tawara Tōda sie bestehen ...

Ich tue alles!, beteuerte Kai.

Benzaitens Augen waren so dunkel und unergründlich, dass sie fürchtete, sie könnten sie verschlingen.

Hast du schon einmal von Dakini gehört?

Kai nickte. Dakini war die Fuchskönigin, die mächtige neunschwänzige Anführerin aller Kitsune, jener gefürchteten Gestaltwandler, die außerdem Besitz von Menschen ergreifen konnten. Hatte der Kitsune bloß eine einzige Rute, konnte man ihn nicht von einem gewöhnlichen Fuchs unterscheiden. Alle Kinder des Dorfes lernten von klein auf, sich von allen Füchsen fernzuhalten.

Sie hat ein magisches Kleinod, eine Perle. Wie die hier. Benzaiten holte die Teekanne aus ihrer Tasche, blickte sie ärgerlich an und warf sie dann fort. Wie die hier, meine ich!

Sie reichte Kai einen Edelstein. Nie zuvor hatte Kai etwas Ähnliches gesehen: Er war länglich und hatte Facetten wie ein Diamant, schimmerte jedoch wie eine Perle. Er passte kaum in ihre Hand. Wie das Meer im Sonnenschein glitzerte er ... Kai war so geblendet, dass es ihr die Sprache verschlug.

Stiehl Dakini ihre Perle und bring sie mir, sagte Benzaiten.

Du selbst, edle Benzaiten, knurrte der Drachenkönig, hast von Steinen gesprochen und von Ringen im Wasser. Wechselt ein magisches Kleinod den Besitzer, hat das weit kompliziertere

Auswirkungen, als wenn ein totes Menschlein ins Leben zurückkehrt.

Bekommen schaute Kai erst den Drachenkönig an, dann wieder Benzaiten. Aus den alten Sagen wusste sie, dass viele Götter besondere Edelsteine besaßen – auch der Drachenkönig, der mit seinen Gezeitenjuwelen Ebbe und Flut beeinflusste. Sie hatte keine Ahnung, was geschehen würde, wenn Benzaiten oder Enma die Perle der Fuchskönigin in die Hände bekämen. Aber waren Benzaitens Beweggründe von Bedeutung, wenn sie so Kishis Leben retten konnte?

Sag mir, Ryūjin, warum sollten die Landgötter größeren Einfluss auf das Weltgetriebe haben als wir?, fragte Benzaiten. Aus welchem Grund sollen wir die geringeren Gottheiten spielen? Wir können uns die Füchse zunutze machen, um das Gleichgewicht wiederherzustellen. Der Bulle sollte nicht mehr verehrt werden als der Drache!

Tenjin!, fauchte der Drachenkönig verächtlich. Der elende Götze!

Vor einem Jahrhundert hatte Tenjin noch Michizane heißen und war nicht mehr als ein Hofadeliger gewesen. Doch nach seinem Tod waren seine politischen Rivalen einer nach dem anderen verstorben. Die Menschen hatten geglaubt, sein zorniger Geist sei auf Rache aus. Um ihn zu versöhnen, hatte der Kaiser angeordnet, er solle von nun an unter dem Namen Tenjin – Himmelsgott – verehrt werden. Kai verstand, warum ihn die anderen Götter nicht ernst nahmen.

Ich mach's!, warf sie eilig ein. Wo kann ich Dakini finden?

Sehr schön, sagte Benzaiten. Die Füchse versammeln sich immer bei Vollmond am Himmelsberg. Du hast also zwei Wochen Zeit, um dort hinzugelangen.

Vom Himmelsberg hatte Kai noch nie gehört. *Ist er weit entfernt?*

Der Himmelsberg erhebt sich im Osten, erklärte Benzaiten, unweit der Küste der Salzwassersee. Zuerst musst du die Sieben Stillen Schwestern überwinden, dann kommst du in die Endlose Ebene des Ewigen Elends. Anschließend gilt es, den Dreigabeligen Fluss zu überqueren. Danach durchwanderst du das Tal der Windzerzausten Föhre und musst zuletzt noch den Weg durch den Lachenden Wald finden. So erreichst du den Fuß des Himmelsberges.

Das klingt, als wäre er sehr weit weg, sagte Kai. Sie war schon einmal mit ihrer Familie an die Salzwassersee gereist. Selbst mit dem Ochsenkarren waren sie lange unterwegs gewesen – eine Woche vielleicht? Kann ich denn wirklich die ganze Strecke laufen?

Aber selbstverständlich kannst du das! Benzaiten winkte mit allen acht Händen ab. Oder hat der Bakekujira etwa deine Füße gefressen?

Es gibt noch eine andere Möglichkeit, sagte der Drachenkönig. Der Mantel aus Abertausend Federn würde ihr viel Latscherei ersparen.

Der Mantel aus Abertausend Federn – das klang nach einem Kleidungsstück, in das sich ein Einsiedler im Gebirge hüllen würde. *Was hat es mit dem Mantel aufsich?*, fragte Kai.

Wer ihn trägt, kann fliegen, sagte der Drachenkönig. Er hängt an der Spitze einer hohen Tanne auf der anderen Seite des Kamms der Vierfachen Zurückweisung. Der Pfad dort hinauf beginnt am Treibholzstrand – an der Küste nördlich der Bambusinsel. Ich bringe dich hin.

Sollte eines Tages der Umsturz kommen, wie Papa es vorhersagte, würde Kai gern die Umbenennung der Orte in die Hand nehmen. Dann würde es nur noch Namen geben, die man schneller über die Lippen brachte, als ein Affe vom Baum fiel!

Die Krähen der Immerwährenden Nacht behüten den Mantel, sagte Benzaiten. Du wirst sie überlisten müssen.

Wie denn?, fragte Kai.

Du bist ein findiges Mädchen, dir fällt schon was ein.

Aber wenn ich es zum Himmelsberg geschafft habe, wie soll ich dann nur zu Dakini gelangen, ohne dass ein Fuchs Besitz von mir ergreift? In den Großvater des Korbflechters war ein Fuchs gefahren, und daraufhin war der alte Mann oft splinternackt durchs Dorf geirrt.

Der Pfirsichjunge Momotarō hat nicht so viele Fragen gestellt, bevor er auszog, die Dämonen auf der Teufelsinsel zu besiegen, tadelte Benzaiten sie.

Auch ihrer eigenen Familie ging Kai mit ihrer ständigen Fragerei auf die Nerven. Warum sollte sie den Boden fegen, wenn er doch eh morgen wieder schmutzig wurde? Warum stand immer ein Mann dem Dorf vor? Und warum sollte sie sich auf eine Muschel beschränken, wenn sie ganz leicht zwei auf einmal vom Meeresgrund holen konnte?

Aber das ist doch bloß ein ... Sie zügelte ihre Zunge, ehe sie »Märchen« sagen konnte, und hoffte, dass die Götter diesen Gedanken überhört hatten. *Selbst Momotarō hatte Hilfe!*, gab sie stattdessen zu bedenken. *Er hatte den Hund, den Affen und den Fasan an seiner Seite.*

Edelmütige Benzaiten, du könntest das Mädchen vielleicht mit einer nützlichen Gabe bei seinem Vorhaben unterstützen, schlug der Drachenkönig vor. Gewiss hast du genau das Richtige in einer deiner Taschen.

Verspottest du mich etwa, Ryūjin?, fragte Benzaiten milde. Nun gut. Sie griff in ihre wundersamen Taschen. Aus einer zog sie einen silbernen Bogen hervor, aus einer zweiten einen Köcher voller Pfeile. Bogen und Köcher trieben zu Kai herüber und blieben auf Brusthöhe vor ihr im Wasser stehen.

Sie umfasste den Griff des Bogens und betrachtete die glitzernden Silberpfeile im Köcher. *Was kann man damit machen?*, fragte sie. Der Bogen war sicher etwas Besonderes. Vielleicht traf der Schütze damit immer sein Ziel?

Man kann damit Pfeile verschießen, erwiderte Benzaiten.

Kai versuchte es anders. *Ich meine, ist das ein magischer Bogen?*

Ach, du liebe Güte, nein. Pfeile kann man damit verschießen, und das war's! Benzaiten lachte so sehr, dass es sie schüttelte. Die Schlangen kicherten zischelnd mit ihr. Kai begriff nicht, was sie derart lustig fanden. Was brachte ihr ein Geschenk der Götter, wenn es nicht magisch war?

Soll ich Dakini denn töten? Papa besaß einen Bogen, und manchmal spielten Kishi und sie damit herum. Dann reiheten sie leere Muschelschalen auf Felsen oder Holzscheiten auf und versuchten, sie mit Pfeilen zu treffen. Aber auf ein Lebewesen hatte Kai noch nie geschossen.

Da verwandelten sich Benzaitens Augen, mit einem Mal wirkten sie kalt und reptilienhaft. Kai erschauerte. Vielleicht wählte die Göttin ja deshalb die Erscheinung einer alten Frau, um den anderen Göttern weiszumachen, sie sei harmlos.

Du tust, was nötig ist, um deine Schwester zu retten, sagte sie.

Wieder erklang die merkwürdige Flötenmelodie. Benzaitens acht Arme verschmolzen mit ihrem Rumpf zu einem schuppigen weißen Schlangenleib. Ihr lockiges Silberhaar zog sich zusammen und verschwand, ihr Gesicht wurde breiter und flacher. Sie ließ die gespaltene schwarze Zunge vorschnellen und wiegte den Kopf, als wollte sie ein Beutetier hypnotisieren. Dann kroch sie mit ihren Schlangen ins Schloss zurück. Kishi nahmen sie auf der Trage mit. Kai

musste sich auf den Knöchel ihres Zeigefingers beißen, um nicht aufzuschreien. Sie hatte schreckliche Angst um ihre Schwester, und obwohl Benzaiten gesagt hatte, Kishis Seele sei schon fort, wollte Kai ihre Schwester nicht an diesem Ort zurücklassen.

Sie schnallte sich den Bogen und den Köcher um, schwamm zum Drachenkönig und setzte sich auf seinen Rücken. Sobald sie sich an seine Schuppen geklammert hatte, schlug er mit den kräftigen Flügeln, und sie brausten aus dem Schlosstor. Kai schaute zurück. Rasch schrumpfte das Schloss hinter ihnen zu einem undeutlichen Fleck zusammen und war nur noch ein gelblicher Schimmer im indigoblauen Meer, dem Nachglimmen eines Glühwürmchens ähnlich.

Wie soll ich den Himmelsberg bloß finden? Ich bin so selten aus Shionoma herausgekommen und überhaupt noch nie allein gereist ... Sie hatte gar nicht zum Drachenkönig sprechen wollen, es war bloß ein beklemmender Gedanke, der ihr durch den Kopf gegangen war. Er aber hatte sie gehört.

Sorge dich nicht, tapfere Perlentaucherin, sagte er. *Auch ich habe Gaben für dich.*

Sie näherten sich nun der Küste, und das Wasser wurde hellblau. Fischschwärme stoben davon, Krebse vergruben sich eilig im Sand. Der Drachenkönig machte inmitten einer wogenden Seegraswiese halt und wandte ihr den schuppigen Kopf zu. Aus dem Nichts erschien um ihren Hals eine silberne Kette mit einem Anhänger, der aus einer rosaroten Koralle gefertigt war.

Sag dem Kompass, wohin du möchtest, dann weist er dir den Weg. Du musst ihn mit »O Kleinod der Wanderer« ansprechen.

Sie nahm den Korallenanhänger in die Hand. *O Kleinod der Wanderer, wo liegt der Himmelsberg?*

Die silberne Nadel erzitterte, drehte sich schneller und immer schneller, bis sie verschwamm. Dann wurde sie wieder langsamer und blieb schlussendlich in diagonalen Position stehen – hätte sie zu einer Sonnenuhr gehört, hätte sie ein Uhr angezeigt. Plötzlich schwebte vor Kais Gesicht ein einfaches Holzschälchen. Es passte genau in ihre Handfläche.

Das Schälchen verköstigt dich auf deiner Reise, sagte der Drachenkönig. Nenne es »O wunderbare Quelle der Großzügigkeit«.

O Quelle der wunderbaren Großzügigkeit, sagte sie.

O wunderbare Quelle der Großzügigkeit, berichtigte er. Großzügigkeit ist immer wunderbar, aber das Gleiche gilt nicht für alle Quellen.

Ich danke dir vielmals, Drachenkönig, sagte Kai. Er hatte sie reich beschenkt, und doch quälten sie Zweifel. Sie war müde und verängstigt. Kishi fehlte ihr schrecklich. Immer wenn ihre Eltern ihnen eine Aufgabe übertragen hatten, hatte Kai sich kopfüber hineinstürzen wollen. Kishi hatte jedoch stets darauf bestanden, dass sie alles erst Schritt für Schritt durchsprachen. Früher hatte Kai sie damit immer aufgezogen: Selbst morgens beim Aufstehen hake sie schon auf einer Liste ab, was zu tun war. Erstens, die Augen öffnen. Zweitens, im Bett aufsetzen. Drittens, die Füße auf den Boden stellen. Doch jetzt brauchte sie selbst einen Plan. Sie hatte nicht die blasseste Ahnung, wie sie die Perle an sich bringen sollte.

Was den Mantel angeht, sagte sie. Besteht er aus Abertausenden Federn derselben Vogelart? Oder stammen die Federn von Abertausenden verschiedenen Vögeln?

Zum ersten Mal machte der Drachenkönig einen verdatterten Eindruck. *Das weiß ich nicht, gestand er. Ich habe den Mantel noch nie gesehen.*

Was, wenn ich bei der Tanne ankomme, und er ist fort?

Er ließ die Ohren hängen. *Dann bleibt dir nichts anderes übrig, als zum Himmelsberg zu wandern*, knurrte er. *Ich bin ein Gott des Meeres, nicht des Festlands!*

Du bist unheimlich großzügig und freundlich zu mir gewesen!, fügte sie rasch hinzu. Ihr war wieder eingefallen, warum die Quallen keine Knochen mehr hatten: Eine hatte vor langer Zeit den Drachenkönig verärgert. Trotzdem konnte sie ihre Gedanken nicht zum Schweigen bringen. Sie hatte so viele Fragen! *Hat Dakini auch so viele Taschen? Was mache ich bloß, wenn sie genauso viel Zeug mit sich rumschleppt wie Benzaiten?*

Alle Füchse haben Perlen, sagte der Drachenkönig. *Sie sind die Quellen ihrer Magie. Sie bewahren sie in ihren buschigen Schwänzen auf. Dakini hat die größte und mächtigste.*

Da erinnerte sich Kai an die Reise in die Hauptstadt. Vom Ochsenkarren aus hatten sie einen merkwürdigen Schein in der Ferne gesehen. Papa hatte gesagt, es sei Fuchsfeuer: Füchse hätten sich wohl in größerer Zahl versammelt. Jetzt begriff Kai, dass das Leuchten von ihren Perlen ausgegangen sein musste.

Wenn Dakini eine unsterbliche Füchsin ist, kann ihr ein Pfeil nichts anhaben, sagte Kai.

Immer wenn du sie tödlich verwundest, verliert sie eine ihrer Ruten, sagte der Drachenkönig. *Sobald sie nur noch eine hat, ist auch sie sterblich.*

Kai konnte kaum einen Baumstamm treffen. *Wie soll ich neunmal hintereinander eine magische Füchsin mit Pfeilen durchbohren, ohne selbst getötet oder von einem Fuchs besessen zu werden?*

Der Drachenkönig seufzte und stapfte auf den Strand zu. Das vertraute Wogen der Wellen erfasste Kai.

Kleine Sterbliche, du bist eine Perlenjägerin, sagte er. Hör auf die Perle, sie wird dir schon sagen, was du tun musst.

Gaben magische Perlen Anweisungen? Süßwasserperlen taten das nicht. Sie wagte jedoch nicht, ihm zu widersprechen. Sein Kopf brach durch die Wasseroberfläche und dann sein Rücken mit Kai darauf. Ihre Kiemen zogen sich zusammen und bildeten sich zu Ohren zurück. Dieses Mal machte ihr das ziehende Gefühl nicht mehr so viel aus. Prompt fürchtete sie, die Haut unter ihrem Kinn könnte sich gedehnt haben und nun herabhängen wie bei einem erschlafften Kugelfisch. Kai schaute an sich herab. Sie trug die Kleider, die sie auf der Bambusinsel zurückgelassen hatte: die indigoblaue Jacke über ihrem schlichten Hemd mit den weiten Ärmeln, einen Hosenrock aus Hanfstoff und Strohsandalen. Der Drachenkönig musste die Sachen irgendwie herbeigezaubert haben. In der indigoblauen Jacke gab es zwei verborgene Taschen, ihre Mutter hatte sie in alle Jacken der Familie eingenäht. So konnten sie Beutel voll Perlen darin verstecken, wenn sie in die Hauptstadt reisten. Kai schob das magische Essschälchen in eine der Geheimtaschen.

Sie blickte am kantigen Kopf des Drachenkönigs vorbei. Treibholz übersäte den Strand, der Sonnenuntergang färbte die Sanddünen rot, und vor dem blau-violetten Himmel zeichnete sich schwarz der Gebirgskamm ab. Wie ein Grabmal sah er aus. Morgen würde sie auf der anderen Seite ankommen, und dann konnte alles passieren.

Aber morgen würde ihre Schwester nicht sterben, also konnte es gar nicht so schlimm werden wie heute.

Der Drachenkönig erreichte den feuchten Sand und schwang seinen Schwanz herum, sodass sie daran herunterrutschen konnte.

»Ich danke dir für alles, Drachenkönig!«, sagte sie und verneigte sich.

Er stieß ein mächtiges Brüllen aus. Sicher bedeutete das Lebewohl. Dann wandte er sich ab und tauchte in eine große Welle. Einen Augenblick schaute noch die stachelige Schwanzspitze aus der Gischt heraus, dann war der Drachenkönig verschwunden. Während Kai ihm nachsah, versank endlich die Sonne. Der längste Tag ihres Lebens war vorbei.